



Inhalt: Die Bräutigame der Fee Balaton. Original-Erzählung aus dem Leben von Maurus Jókai, mit einer Originalzeichnung von Jankó in Budapest. — Der Herr Geheimrath. Dem Niederländischen des Gerard Keller nachgezehrt von Adolf Glaser. (Schluß.) — Der gerettete Gut. Originalzeichnung von Georg Knorr, mit Gedicht von Victor Blüthgen. — Heidelberg. Von Karl Stieler, mit Titelbignette von Vinc. St. Berge. — Arenstein am Vierwaldstättersee (mit Abbildung). — Wirthschaftsplaudereien. — Auflösung des Buchstaben-Räthfels Seite 169. — Nebst. — Correspondenz. — Inzerate.

Die Bräutigame der Fee Balaton.

Original-Erzählung aus dem Leben von Maurus Jókai.

Sie ist eine grausame Fee. Jahr für Jahr verlangt sie einen neuen Bräutigam. An heißem schwülen Sommertag, bei voller Windstille, fängt der See Balaton plötzlich zu brausen an. Dann heißt es, die Fee zürne, weil sie in diesem Jahr noch nicht ihr Opfer erhalten habe, noch Niemand im See ertrunken sei. Hat sie es einmal, dann bleibt der See ruhig. Und wie sie ihre Opfer zubethören weiß! Der See zeigt ein lächelnd Gesicht, das den Himmel wiederpiegelt, seine fernem grünen Ufer tanzen in der zauberhaften Fata Morgana, das Plätschern seiner Wogen klingt wie lauter Klüffe. Da lockt sie den sorglosen Schiffer immer weiter hinein, um plötzlich dann die Hochzeitsweisen anzustimmen. Sei, wie pfeifen die Winde, wie toben die Fluthen! Es ist keine Rettung mehr aus ihrer Umarmung. Das Opfer kämpft, sträubt sich und versinkt: drunten ist schon das Brautbett für

ihn bereitet mit weißen Muscheln, mit uralten Schneckengehäusen, mit weichem grünem Seegras. Des Winters, wenn der See zum glatten Spiegel gefroren, da lockt sie die Fischerburischen auf seine glänzende Krystallfläche, sie verspricht ihnen eine reiche Braut-Mitgift: lauter Silber ist es, was da unten schwimmt. Lebendiges Silber. (Alle Fische, selbst die Krebse des Plattensees sind weiß.) Auf einmal ertönt ihre Hochzeitsmusik. Es kracht das Eis, es heulen die Winde. Der glatte Spiegel zerbricht in Stücke, das Mosaikwerk aus Krystall löst sich auf, und auf einer weißen Insel schwimmt der geraubte Jüngling seeeinwärts. Kein Mensch vermag ihn zu retten. Die Fee des Balaton reißt ihn mit sich: die Insel von Eis zerfällt unter ihm, die Wogen schlagen über sein Haupt zusammen, unten aber ist schon für ihn gebettet, ein Lager aus weißem Krystallfand und bunten runden Kiesel. Hat die Fee einen ihrer Bräutigame nicht sonderlich lieb gewonnen, dann wirft sie ihn gar bald ans Ufer. „Da nehmt ihn hin! begrabt ihn!“ Wen sie aber liebt, den behält sie an ihrem Busen geborgen wochen- und mondenlang, den trägt sie

fort auf ungeheure Entfernungen: der geliebte Bräutigam ruht manchmal meilenweit entfernt vom Orte, wo er unterging, in den Untiefen, zu denen kein Sonnenstrahl gelangt, am Busen seiner grausamen Braut. Die Fee des Balatons sucht sich ihre Opfer nur unter den Männern aus, unter ihnen nur die Jünglinge und unter diesen die schönsten, die besten. * * * Die kleine Geschichte, die ich hier wiedergebe, ereignet sich dort vor unsern Augen. Vor drei Jahren, während der großen Aequinoctial-Stürme im Frühjahr, rissen die Wellen des Plattensees die lange Brücke des Badehauses von Balaton-Füred fort. Sie hatten gegen dieselbe während des ganzen Tages angefürt, und Abends sah man sie schon weit auf dem See dahin schwimmen. Zwei mutthige Männer bestiegen sofort einen Kahn, nahmen Entersaken, Anker und Tau mit sich und ruderten der entführten Brücke nach.



Die Bräutigame der Fee Balaton. Originalzeichnung von Jankó in Budapest. (Siehe die Erzählung Seite 180.)

Der Eine war der Rutscher, der Andere der Gärtner des Badesortes. Als sie bereits mitten im Wogengetümmel waren, kamen Beide zur Einsicht, daß sie im Rudern nicht Meister seien. Die Spritzfluthen schlugen über ihren Kahn hinweg, und ein heftiger Wogenanschlag zerbrach das Steueruder. Bald wußten sie sich nicht mehr zu helfen, Wind und Wellen trugen sie dem Röhricht zu. Und von dort ist keine Rettung.

Bald waren sie denn auch im dichten Wald von Schilf verschwunden, aus dem ihre Hilferufe durch Sturmgeheul und Wellenbraus ertönten.

Ach, das Röhricht ist ein schlechter Hort für den Schiffersmann, gefährlicher, als die Klippen des Meeres. Diese dünnen, geschmeidigen, säuselnden Halme sind seine Feinde, das einzelne Rohr ist harmlos, schwaches Gras, aber mit anderen zum Dichticht vereint wird es fürchtbar. Der Schiffer, den der Sturm ins Röhricht verschlagen, kann die Ruder nicht gebrauchen, und doch greifen ihn die Wellen mit voller Wuth an, denn das Röhricht wehrt sie nicht ab. Wenn sein Kahn umschlägt, fährt der Versinkende wohl den Boden, worin das Rohr wurzelt, aber derselbe weicht unter seinen Füßen: seine Stirne berührt die Blätter des Rohres und die Blütenkelche der Rankengewächse; er haucht aber umsonst nach ihnen, sie helfen ihm nicht auf; vergebens versucht er zu schwimmen, das Schilf verwehrt es ihm; er ist manchmal kaum etliche Klaster weit vom Ufer entfernt: er könnte sich retten, aber er verfehlt die Richtung; das Rohr raubt ihm die Bestimmung.

Auf dem Strande rannten wehlagende Menschen auf und ab: Männer, Weiber und Kinder.

Da eilte ein junger Bursch mit hastigem Schritte, zwei Ruder auf den Schultern, der Uferstelle zu, wo auf den Wogen die angeketeten Fischerbarken tanzten.

Er ist eine kräftige Gestalt, mit hochgeröthetem Antlitz. Ein Blumenstrauch aus gelben Ledkoyen steckt an seinem Hut. Seine Lederschürze, in der das Beil steckt, verräth den Zimmermann.

Auf der langen Uferpromenade begegnet ihm ein anderer Bursch von gleichem Alter. Ein bleicher, hagerer Junge mit sanften Gesichtszügen. Es ist der Gärtnergehilfe. Er schließt sich dem Eilenden an.

„Wo eilst Du hin, Better Josef?“ fragt er.
 „Ich will ins Boot, meinem Vater zu Hilfe; der Wind verschlingt ihn ins Röhricht. Der Gärtner kann schwimmen, mein Vater aber nicht. Hörst Du nicht das Wehgeschrei meiner armen Mutter?“

„Und wenn Du auch untkommst, wird sie noch mehr wehklagen.“

„Dann wird mich auch noch eine Andere beweinen. Dennoch muß ich hinaus! Zuvor aber laß uns unsere Hüte tauschen, Kamerad. Deiner ist schon alt, der meine noch neu. Auch schmückt ihn ein Blumenstrauch von meiner Liebsten Hand. Geh' ich unter, so lasse ich Dir meinen Hut mit dem Blumenstrauch und auch jene, die ihn mir geschenkt. Du sollst sie dann haben.“

„Behalte nur Deinen Hut, Better.“ entgegnete der Gärtnerbursche, „gehst Du auf den See, so geh' ich mit.“

„Laß das bleiben, Kamerad Bardi. Es ist ja nicht Dein Vater, der dort Gefahr läuft. Du hast eine arme Mutter, sie ist Wittve. Du ernährst sie und Deine kleinen Geschwister. Laß mich allein gehen.“

„Du weißt, Josef, als ich bei Sadowa in meinem Blute lag, jagte ich Dir auch: „Laß mich hier sterben. Du hast ja eine Braut zu Hause, stieh' allein!“ Du verliebest mich dennoch nicht, sondern rühmst mich auf die Schultern und trugst mich davon. Und so will ich jetzt auch nicht von Dir lassen. Wir gehen mittsamen. Zwei sind bessere Hilfe.“

Die zwei Bauernburschen sprachen dann kein Wort mehr, sie drückten sich die Hände und theilten sich in die Ruder.

Es waren nur wenig Leute auf dem Ufer, denn der Fleder selbst liegt eine Viertelsunde weit vom Badesorte. Hilfslose Frauen bildeten die Mehrzahl, und wer von Männern anwesend war, hielt sich noch für jung genug, um sein Leben bei diesem Sturme nicht aufs Spiel zu setzen.

Indessen hatte sich der Himmel gänzlich verfinstert, schwere bleisfarbige Wolken berührten, vom Winde gepeitscht, fast die Oberfläche des Sees, welche jetzt jene widerliche Färbung annahm, die das Blut der Schlangen heißt — die Schuppen fehlen nicht: die gekrümmten Spritzfluthen mit ihren weihen Kämmen. An mancher Stelle stürzt die Wolke jählings hinab, wie eine steile Wand; zwischen dem schwarzen Himmel und dem schwarzen Wasser aber schwebt ein weißer Nebelfleck dahin, wie der Geist eines jüngst Gestorbenen. Wer hätte Muth, in diese Dunkelheit vorzudringen?

Freilich hört er sich bange an, der Hilferuf der Verlorenen, dem das Wehgeschrei der Gattin Wiederhall gibt, und ist es ein herzzerreißender Anblick, wie diese dem Ufer entlang auf und nieder eilt und händerringend Menschen und Wolken und Wellen beschwört, daß sie sich ihrer erbarmen. Bald wirft sie sich auf die Kniee nieder und schlägt die Erde, bald rafft sie Steine mit beiden Händen auf und schleudert sie wüthend in den See, jeden Tropfen desselben, jedes Sandkorn auf seinem Grunde verfluchend, dann stürzt sie wieder stehend zu den Leuten. Um Hilfe zu erzwingen, beschwört sie dieselben, als wären sie ihre Schutzheiligen, und flucht über sie, als wären sie Teufel.

Ein anderes Weib hält sich treulich an ihre Seite. Eine arme Tagelöhnerin, eine gute fromme Seele. Sie richtet die Unglückliche von der Erde auf; sie hält sie gewaltig zurück, daß sie sich nicht in die Fluthen stürze; sie ermahnt sie, nicht zu verzweifeln und statt zu fluchen lieber zu beten.

„Ich kann nicht beten!“

Die arme Tagelöhnerin sagt ihr besänftigend, daß sie ihr ein Gebet vorschlagen wolle.

„Ich habe schon gebetet! Niemand erhört mich. Ach, mein Mann ertrinkt! Wie er schreit! Wie er ringt! Und ich kann ihm nicht helfen. Laß ab von mir! Ich gehe selbst. Ich suche einen Kahn.“

Die Tagelöhnerin wehrt dem Weib mit aller Kraft.

„Bete mir nach: Vater unser, Gott —“

Die Andere hält sich die Ohren zu und schließt die Augen, um weder zu hören, noch zu sehen, so lange sie betet.

„Amen.“

„Amen.“

Kaum hat sie's gesprochen, überschaut sie jähen Blickes Himmel und Gewässer. „Nun, sendet Gott endlich Hilfe?“

Ja, er sendet sie . . .

Am Abendhimmel, an dem Saum des Horizonts spalteten sich auf einen Augenblick die Wolken, und der Widerschein der untergehenden Sonne leuchte auf einmal die Gegend in Gluth. Wie von einer riesigen Feuerbrunnst, fast höllenhaft beleuchtet zeigten sich all die ungeheuerlichen Wolkenmassen, lag der See mit den Schlangenschuppen und das brennende jenseitige Ufer.

Dort auf dem Gipfel der langgestreckt einherbrausenden, feuerglühenden Wellenhügel aber schaukelt sich der Kahn, den zwei junge Burschen gegen das Röhricht steuern.

„Gott des Erbarmens, verlaß mich nicht!“

In den beiden rudernden Burschen erkannten die beiden Frauen ihre eigenen Söhne.

Jetzt war an der armen Wittve die Reihe, sich auf die gottgebedeute Erde zu werfen und zu wehklagen. Ihr liebstes Kind geht dort in den Tod.

Die Andere dagegen hört zu schreien auf. So lang ihr Mann allein in der Todesgefahr sich befand, wüthete sie, nun sie auch ihren Sohn in derselben Gefahr sieht, verstummt sie; eine Hand voll blühenden Thymian, den sie unbewußt aus dem Rafen gerissen, streut sie vom hohen Uferdamm auf die Wogen, gleichsam, als wolle sie diese versöhnen, und jetzt sagt sie zu der Anderen: „Laß uns in die Kirche gehen, beten wir dort; hörst Du, man läutet zur Messe.“

Die Glocken läuten aber nicht zur Messe, sondern der heftige Sturm brachte sie in Schwung, die Klocke in der Thurnkupplung hängen; der Sturm selbst läutet Sturm.

Doch mußten sie dahin. Eine Mutter kann nicht zuschauen, wie jener Kahn von den haushohen Wellen umhergeworfen wird, wie er jetzt im Thal verschwindet, jetzt wiederum jählings emporschnellt, jetzt von einer mächtigen Welle überfluthet wird. Mit gellendem Schrei umflattern ihn die weißen Möven.

„Laß uns in die Kirche gehen!“

Die Kirche liegt unweit, allein sie ist zu dieser Stunde verperrt. Aber auch die Schwelle der Kirche ist ein gesegneter Ort, auch da können zwei Frauen neben einander hinknie'n; auch die geschlossene Kirchenthür thut wohl, wenn man die brennende Stirne an sie lehnen kann; und hat man einmal die Thürschwelle des Gotteshauses erfasst, so glaubt man die Vorkehrung selbst in den Händen fest zu halten.

Nach einiger Zeit ertönt verworrener Lärm vom Uferdamm her; ein Menschenknauel nähert sich der Kirche, und in diesem Trupp erkennt das Gärtnerweib ihren Gatten. Triefend, Gesicht und Hände vom Moth blutig geschunden, vom Todeskampf erschöpft — doch er lebt.

Er und sein Begleiter, sie haben sich mit eigener Kraftanstrengung aus den Fluthen gerettet.

„Und mein Sohn? Wo ist mein Sohn?“ schreit das Weib.

„Man sagt ihr, daß die beiden Burschen ertrunken seien.“

„Dann gehe zurück!“ freischt sie auf, ihren Gatten von sich stoßend, „bring mir meinen Sohn zurück! bring mir meinen Sohn! bring mir meinen Sohn her!“

Ihn hat sich die Fee des Balaton behalten!

So thut sie immer: hat sie die Wahl zwischen Alt und Jung, läßt sie den Alten entkommen, den Jüngling aber behält sie zurück.

Nun wandte sich das verzweifelte Weib zu ihrer Unglücksgefährtin, zur armen Wittve.

„Sei Du verflucht, daß Du mich zu beten überredet. Was wollen wir Menschen Gott überreden, daß er so oder so thue! Jetzt hab' ich meinen Sohn verloren!“

„Ach, ich nicht auch der meine dahin!“ sagt die Arme, sich mit Thränen entschuldigend.

„Was war Dein Sohn gegen den meinigen! Es gab auf der ganzen Welt keinen so guten, so schönen Jungen mehr. Er war mein Heiligstes, er war mein König!“

„Auch der meinige war das für mich. . .“

„Du aber hast noch zwei Kinder — ich keines mehr.“

Die arme Wittve stahl sich mit ihrem Schmerz aus der lärmenden Gruppe. Was können ihr Klagen und Thränen helfen? Ihr Kind geben sie ihr nimmer zurück.

Sie hat ja ihrer zwei noch daheim.

Ach, ja — einen zweijährigen Knaben und ein Töchterlein von vier Jahren.

Wie sie dann heimkommt zu ihren beiden Waisen, die arme Wittve küßt sie beide und sagt ihnen trauernd:

„Meine lieben Kinderchen: eßt fortan nicht so viel Brod, Euer Bruder, der uns das Brod gebracht hat, ist dahin.“

Da sagt die Kleine, indem sie mit den Händchen die Thränen vom Gesichte ihrer Mutter abwischt, mit dem Ernst einer Erwachsenen:

„Gräme Dich nicht, liebe Mutter, wir wollen fortan gar kein Brod mehr essen, Kartoffeln sind für uns ja auch schon genügend.“

Und die beiden Kinderchen verlangten von ihrer Mutter nie mehr Brod — das Brod war damals theuer.

Es ist eine wahre Geschichte, die ich erzähle.

. . . Der Sohn der anderen Mutter, der rüstige Zimmermann, hatte eine schöne Braut im Marktsfelden Fured, die Tochter eines reichen Bauern. Er selbst war arm, nur ein Handwerker, dennoch gab man sie ihm, denn sie liebte ihn sehr, und er war ihrer Liebe würdig.

Man bereitete schon die Hochzeit vor. Beim Kaufmann war das weiße Seidenzeug zum schönen Brautkleid bestellt, auch die künstlichen Blumen zum Brautkranz, wie zu den Sträußen der Brautführer. Beim Tischler lag schon das Nußbaumholz für das Hochzeitsbett bereit, und der Schullehrer übte schon mit seinen Schülern fröhliche Volkslieder ein; die Braut stückte sich eigenhändig ihren Brautschleier, der aus Goldfäden und weißer Seide prachtvoll zu werden versprach.

Da kam die Nachricht, daß ihr die Fee des Balaton zugekommen sei und ihren „Herz-Josef“ für sich gefreit habe. (Nun ist er auch ruhig, der See; seht, wie glatt seine Spiegelfläche!) Als bald ging die schöne Zuzi zum Kaufmann: „Bringt mir keinen weißen Atlas mehr,“ jagte sie, „sondern weichenfarbenen zu einem Trauerkleid für mich und einem Sterbekleid für meinen Geliebten; auch keinen Brautkranz bringt, sondern einen Kranz für ein Grabkreuz.“ Dann ging sie zum Tischler. „Ich brauche kein Brautbett mehr,“ sprach sie, „verwendet das Holz zu einem schönen Sarg und zu einem Grabkreuz für „mein Herz“, wenn ihn der Balaton einmal zurückgibt.“ Auch den Schullehrer bat sie, die Säger keine Hochzeitslieder mehr zu lehren, sondern Trauergesänge für den Tag, wenn man „meinem Herzen“ das Geleite geben wird.“

Sie selbst legte die Stüdnadel nicht bei Seite, sondern

setzte die Stiderei fort mit Goldfäden und weißer Seide: „Was mein Brautschleier werden sollte, mag nun eine Leichendecke werden für „mein Herz“, wann er heimkommt.“

. . . Der Plattensee gab aber die beiden Bräutigame seiner Fee Monate lang nicht zurück.

Schon hatte die Badesaison begonnen. Der Ort füllte sich mit vornehmen Fremden. In der langen Pappelallee wogte die elegante modische Welt. Aber mitten durch diese feingeputzten Gruppen sah man tagtäglich früh und Abends zwei Bauernfrauen hastig zum Ufer und demselben entlang schreiten, als erwarteten sie irgendwen, der über den See gerudert käme.

Sie schienen einander zu meiden, stießen sie aber wider Willen zusammen, so überschüttete die Eine die Andere mit graufamen Vorwürfen. So ging es Tag für Tag, schon waren es drei Monate, daß die beiden Jünglinge verschwunden, ertrunken, und noch immer nicht fand man ihre Leichen. Das Unglück, das diese armen Leute über das Alltägliche erhob, machte selbst auf die elegante und modische Gesellschaft Eindruck.

Man fühlte für die Unglücklichen Mitleid. Es fand sich ein wohlhabendes kinderloses Ehepaar, das der armen Wittve Töchterchen an Kindesstatt annahm. Die Kleine wurde bald der Liebling der ganzen Badesgesellschaft. Das gute Kind, das kein Brod mehr von seiner Mutter verlangen wollte, nachdem der broderwerbende Bruder gestorben, wurde jetzt, wenn es im rothen Kleidchen, mit händergeputztem Hütlein, mit seinen Adoptiveltern auf der Promenade erschien, von vornehmen Damen, schönen Frauen und Fräuleins geküßt und geschätzt, man beschenkte es mit Näsereien und Spielzeug; auch die Adoptiveltern hatten die Kleine wirklich lieb gewonnen und boten Alles auf, um ihr eine Freude zu machen. Aber das gelang ihnen nicht.

Das kleine Kind aß Nichts von den geschenkten Näsereien, spielte nicht mit den Puppen und dem Federball, sondern gab das Alles seiner wirklichen Mutter, die als Tagelöhnerin im Garten arbeitete; sie sollte Alles dem armen kleinen Bruder heimbringen.

Auch für die treue Braut fand sich ein neuer würdiger Bewerber, ein beglückter Landesadelmann, der noch schmücker war, als ihr erster Bräutigam. Ihre Eltern bewogen sie, ihm ihr Jawort zu geben, denn diese Heirath war ja ein wahres Glück für sie. Schön Zuzi willigte ein, doch wollte sie die Verlobung nicht eher gefeiert haben, als bis Josef heimgekehrt und beerdigt sei. Und das war nicht mehr, als schicklich. Eines Morgens tönte vom Strande her ein großes Wehgeschrei.

Die Fischer zogen eine Leiche ans Ufer.

Von den Beiden kehrte endlich Einer heim.

Doch welcher?

Auf die Kunde hin kamen beide Mütter an den Strand gestürzt. Wessen Kind ist angekommen?

Die Todten, die der Plattensee in seinen Tiefen birgt, bleiben unverändert. Selbst nach vielen Wochen sind ihre Gesichtszüge zu erkennen.

Nun kam nicht Derjenige an, auf den man mit so viel Pomp erwartet, für den schon der schöne Sarg und das goldgestickte Leichentuch und das Sterbekleid aus lila Atlas bereit gehalten wurde; sondern es kam der Sohn der armen Wittve an, auf den Niemand erwartet, als seine Mutter.

Die Arme warf sich über den Leichnam und bedeckte ihn mit Küffen, dann legte sie sein Haupt in ihren Schooß und gab ihm zärtliche Namen! Kein Wort des Vorwurfs wegen des Kammers, den er ihr verursacht! Daß er nur heimkam! Daß sie ihn nun begraben kann! Fortan will sie ganz beruhigt sein.

Doch um so heftiger waren die Schmerzensausbrüche der anderen Mutter. Mit zärtlichen Worten sprach sie den Todten an:

„Wie kommst Du so allein? Wo liegest Du mein Kind? Ihr ginget ja zusammen. Ihr starbt zusammen. Wo hattet Ihr Euch verborgen? Sprich: wo ist mein Sohn? Du mußt es mir sagen, ich lasse Dich nicht eher ruhen! Ich gehe täglich zu Deinem Grabe und wecke Dich auf. Wo ist mein goldner Schatz? Wo ist meine Perle, mein Sohn? Er war ja Dein guter Kamerad? Du warst mit ihm. Du weißt es, Du mußt es sagen.“

Das Weib sprach zu dem Todten, als glaubte sie, ihn erwecken zu können.

Unterdessen kam auch sie herbeigeilt, die des Anderen Braut gewesen: Schön Zuzi; auch sie hatte die Kunde gehört, daß man einen der beiden Jünglinge gefunden.

Auch sie kniete neben dem Todten nieder, auch sie sprach zu ihm, doch mit sanften, schmeichelnden Worten:

„Liebster Bardi, bester Bardi, sag' mir, wo hast Du „mein Herz“ verlassen? sag' mir's, und ich will Dir seinen Sarg und sein schönes seidenes Todtenkleid schenken.“

Aber die Todten schweigen alle am Tage; sie reden nur bei Nacht.

Die arme Wittve nahm die Leiche mit sich nach dem Dorfe Arats, wo sie wohnte. Aber Nachts erschien er der andern Mutter im Traum und gab ihr Kunde:

„Du sollst nicht auf mein Grab kommen, mir zu fluchen . . . Ich sage Dir, wo Dein Sohn ist? . . . Es liegt mein Kamerad unter dem thianyer Berge im tiefsten Abgrund . . . Laß ihn dort suchen.“

Und zu gleicher Zeit erschien er als Traumgesicht der Braut und sprach mit ihr gar lieblich.

„Danke Dir, daß Du mir meines Kameraden Sarg, sein seidenes Todtenkleid und sein goldgesticktes Bahrtuch angeboten. Behalte Alles nur für ihn. Mir genügen vier schwarze Bretter und darüber etliche Schaufeln Erde; auch so schläft sich's gut. Du aber laß Deinen Verlobten unter dem Berge bei Thiany suchen, wo der Abgrund am allertiefsten: — dort liegt er; — sein schweres Beil steckt im Gurt, das hält ihn dort zurück. . . Ich grüße Dich von ihm.“

Wir Aufgeklärten werden auf Traumgesichter freilich nichts geben. Zwei gleiche Träume beweisen uns, daß zwei Menschen über denselben Gegenstand in gleicher Gemüthsbeugung den Tag über nachgedrückt haben, worauf dann Nachts die entflammte Phantastie die bei Tage ausgeheakten Ungeheuerlichkeiten in Träume umsetzte.

Denn ungeheuerlich ist der Gedanke, daß Todte, die in dem Röhricht von Balaton-Fured verjunkten, sich bis zum gegenüberliegenden Thianyer Vorgebirge verirren sollten.

Doch verschmähten es diese einfältigen Leute nicht, nach der Weisung ihres Traums den Verwundenden in der Untiefe von Tihany suchen zu lassen — und er wurde eben dort, zehn Klafter tief gefunden, der andere Bräutigam der Fee des Balaton. Schon war er mit weißen Muschelschalen über und über bedeckt; ein schwarzes Beil steckte im Gurt.

Sagen wir, es war ein Zufall. Man begrub die beiden Jünglinge an einem Tage, den einen in Fured, den andern in Arats, und die Bestattung des letzteren blieb an Prunk und Pomp hinter derjenigen des Bräutigams der Reichen nicht zurück. Denn die jungen Mädchen in Arats gaben es nicht zu, daß vier nackte schwarze Bretter das Ruhebett des Bräutigams der Fee Balaton seien; sie zerschnitten Seide und Linnen zum Leichenkleid, bekränzten mit Blumen seinen Sarg über und über und trugen ihn so nach dem Kirchhof, wo sie ein Blumenbeet aus seinem Grabhügel machten.

Lange noch blieb dieses Doppelgrabniß das Gespräch der vornehmen Badegäste, und letztere schieden von Fured mit der Beruhigung, daß diese traurige Geschichte dennoch das beste Ende genommen. Denn die kleine Moniska kommt ins Haus ihrer Adoptiveltern, wo ein Fräulein aus ihr werden soll; schön Zugi aber heirathet demnächst ihren Edelmann und wird „wohlgeborne Frau“ heißen.

Ein Jahr darauf, als wir abermals den schönsten Ort der Welt, Balaton-Fured besuchten, war unsere erste Frage, was aus unseren Leuten geworden.

Der kleinen Baije war's bei den Pflegeeltern doch nicht wohl geworden. Eines Tages sagte sie: „Ich kann bei Euch nicht bleiben, Ihr guten Reichen, ich will zu meiner armen Mutter zurück.“

Auch schön Zugi welkte und siechte merklich dahin. Als das Laub von seinem Baume schied, hätte auch sie vom Etern-hause scheiden und ihrem neuen Bräutigam in dessen Heimath folgen sollen. Aber: „Nicht werde ich mit Dir gehen,“ sagte sie abnungsvoll, „meinem guten Herrn, sondern werde heim gehen zu meinem alten Geliebten.“

Und beide sind indessen auch heimgegangen.

C n d e.

Der Herr Geheimerath.

Dem Niederländischen des Gerard Keller nachgezählt von Adolfs Glaser.

(Schluß.)

Und wirklich stand eine hübsche Equipage mit Etwas, das wie ein Livreebedienter aussah, auf dem Boock, zur bestimmten Stunde vor Erlen's Wohnung.

„Es ist wirklich schade!“ sagte die Geheimerathin, „daß zwei Plätze frei bleiben!“ — und ganz zufällig hatten die gnädige Frau und Lydia ihre besten Kleider an, und eben so zufällig lag Alles, was sie sonst zur Promenadetoilette nöthig hatten, im Zimmer bereit.

„Nun, Hortense, wenn Sie Lust haben, mit uns zu gehen, wird es mir sehr angenehm sein.“

„Aber ich bin nicht dazu angezogen, Brizen, und um Toilette zu machen.“

„Aber Sie sind vollkommen gut angezogen, und Lydia gleichfalls; haben Sie auch Lust, liebe Nichte?“

„Lust, Onkel —? aber — so drei Personen für Ihre Rechnung.“

Enfant terrible! dachte die Geheimerathin und setzte laut hinzu: „Für Ihre Rechnung, Brizen? Nun, das doch wohl nicht; nicht wahr, von Erlen?“

„Gewiß nicht, das weiß Brizen auch recht wohl.“

Eine halbe Stunde früher hatten von Erlen und seine Frau gerade das Gegentheil ausgemacht.

Dieselben Menschen, die im Nothfall kaum eine Droschke genommen hätten und Reis als Pudding gaben, setzten sich nun ohne jedes Bedenken in den eleganten Wagen und ließen sich zum kostspieligen Restaurant fahren, wo sie sich nicht weigerten, Champagner zu trinken.

Es war ja ein Anderer, der bezahlte!

Nach dem Diner nahm die Familie Platz auf der Terrasse, wobei die gnädige Frau und Lydia keine jener kleinen Anordnungen vergaßen, aus denen man erkennen konnte, daß sie eben dinirt hatten. Die Geheimerathin kam sogar auf den Einfall, daß Brizen die Flasche Champagner an das Tischchen bringen lassen solle. Sie meinte, daß von Erlen dies auf Reisen auch immer so mache.

Herr Kalm war zufällig in dem Restaurant anwesend; er hatte helle Handschuhe an und trug ein Glas im linken Auge. Kalm war sehr präsentabel. Er näherte sich der Familie von Erlen und redete sie an, worauf ihm die Ehre zu Theil wurde, Platz nehmen zu dürfen.

Die Geheimerathin hatte die Absicht, ein wenig auf der Terrasse auf und ab zu gehen, auch Lydia verspürte Lust dazu. Herr Kalm schloß sich den Damen an, und Brizen blieb mit seinem Schwager allein.

„Nun?“ begann er; „wir sind einig, nicht wahr?“

„Nein,“ entgegnete Erlen, „ich habe reichlich darüber nachgedacht und ich bleibe bei meinen ersten Worten.“

„Das ist schade,“ verjegte Brizen, „schade für Sie, denn wie ich Ihnen bereits sagte, das Geschäft kommt doch zu Stande, und ich hätte Sie gern dabei theilhaftig. Erlauben Sie einen Augenblick.“ fuhr er fort, indem er aufstand und einen fremden Herrn herbeiwinkte, der bereits öfter nach ihnen hingesehen hatte; „es ist mein Freund Veltenhof, einer der Mitconcessionäre — ich muß Sie doch einander vorstellen,“ und er stellte den Baron Veltenhof seinem Schwager vor und setzte dabei des letzteren Stellung und Einfluß in das hellste Licht. „Sehen Sie, lieber Baron,“ sagte er, „wenn mein Schwager will, kann er Alles durchsetzen, aber er macht Schwierigkeiten, der gute von Erlen.“

Die Geheimerathin und Lydia kehrten mit ihrem Cabaciker zurück; der Fremde verbeugte sich so tief und ernsthaft, als ob er vor der Königin von England stehe und darauf verbeugte er sich nicht weniger tief gegen Kalm, der von seiner Seite die Sache ebenso erwiderte und aus inniger Würdigung der Situation auch seinem Vorgesetzten eine tiefe Verbeugung machte, worauf dieser nicht umhin konnte, un-

willkürlich einen eben solchen Gruß seinem Unterbeamten entgegen zu bringen.

Es war eine ungemein ausdrucksvolle feierliche Scene. Der Fremde schien ein großer Menschenkenner zu sein; er versicherte, daß er sich geehrt fühlen würde, in Herrn von Erlen den Director des ganzen Unternehmens zu sehen.

Von Erlen suchte allen diesen Höflichkeiten auszuweichen, und als er sich schließlich nicht mehr helfen konnte, drückte er dem Fremden die Hand und versicherte ihn, daß er die Sache noch einmal überlegen wolle.

Als von Erlen diesen Abend nach Hause kam, begab er sich, während Mama und die sieben Töchter das Diner im Wolfischen Restaurant besprachen, auf sein Zimmer, um in Einsamkeit noch einmal über die ihm gemachten Vorschläge nachzudenken. Wahrscheinlich, ja sicherlich würde er zu dem Entschluß gekommen sein, die Sache definitiv abzulehnen, wenn nicht der überzählige Beamte ihm im Geiste vorgeschwebt und ihm unaufhörlich zugerufen hätte, daß der Minister selbst ihm das Beispiel gab. Warum sollte er nicht folgen? Darauf stieg vor seinen Gedanken der Baron Veltenhof mit seinen vornehmen Manieren auf, und Brizen, der Weltbürger, der sich überall zu Hause fühlte, und er dachte an all das Ansehen, welches ihn in der neuen Stellung erwartete, während seine bedeutende Position unter den alten Verhältnissen bereits sich undähterte. Der überzählige Beamte ließ den Becher überlaufen.

„Mama, Papa, läßt Dich und Lydia bitten, zu ihm hinauf zu kommen,“ sagte am anderen Morgen Friederike, als sie des Vaters Portefeuille herabgeholt hatte, um es dem Boten zu übergeben.

Sämmtliche Damen sahen sich unter einander an, und Lydia erröthete. Es mußte jedenfalls etwas Wichtiges vorliegen. Sollte am Ende Onkel Schmidt-Brizen —? Er war so besonders galant gegen Lydia gewesen, hatte ihr am vorigen Abend den Arm gereicht, als er sie nach Hause begleitete — jedenfalls mußte es so Etwas sein! Aber Lydia war noch so jung, dachte Marie. Warum nimmt Mama auch immer Lydia mit? frug Karoline sich selbst und sie hätte sich die Antwort leicht geben können, wenn sie überhaupt ihre Mama im Verdachte der Eitelkeit gehabt hätte, denn alsdann wäre es begreiflich gewesen, daß Mama lieber mit ihrer jüngsten, als mit ihrer ältesten Tochter erschien. Antonie war der Meinung, daß das Gesetz solche Heirathen verbiete; Hortense hielt sich fest überzeugt, daß Lydia „nein“ sagen müsse, und Henriette würde um keinen Preis einen so alten Mann nehmen. Warum nicht gar die Schwägerin der eigenen Mutter werden!

„Hortense,“ sagte von Erlen, nachdem seine Frau und Tochter sich auf das Sopha niedergelassen hatten, während er selbst im Zimmer auf und abging — „Hortense, Ihr seid gestern Abend bei dem Gespräche, welches ich mit Schmidt-Brizen und dem Baron Veltenhof gehabt habe, zugegen gewesen.“

Beide Damen nickten zustimmend.

„Es ist von höchster Wichtigkeit, daß Alles, was besprochen wurde, geheim bleibe.“

Die Geheimerathin versprach, daß sie keine Silbe weiter erzählen werde, ein Versprechen, welches sie leicht halten konnte, da sie nur sehr wenig auf das Gespräch geachtet und fast Nichts verstanden hatte.

„Auch Dir, Lydia, ist es verboten, irgend Etwas davon mitzutheilen.“

„Aber Papa, ich habe gar Nichts verstanden; der Fremde sprach so schnell, daß ich ihm gar nicht folgen konnte. Mir wird ganz bange — es ist doch kein Landesverrath dabei?“ entgegnete Lydia halb scherzend, halb höhnisch, denn sie hatte eine ganz andere Mittheilung erwartet.

„Landesverrath!“ wiederholte Erlen hastig, „Kind, Du weißt nicht, was Du sagst, Du mußt solche Thorheit nicht aussprechen.“

„Aber, lieber Mann,“ begütigte Mama.

„Nimm sie nicht in Schutz, Hortense; solchen Unsinn darfst Du nicht dulden.“

„Sei nur ruhig; denke daran, daß das Mädchen Dich hören könnte.“

„Das Mädchen?“ frug der Geheimerath erschrocken. „Wo ist das Mädchen? Hoffentlich nicht hier in der Nähe?“

„Sie bringt das Zimmer unserer Töchter in Ordnung.“

„Das hättest Du mir sagen sollen! Kann ich denn selbst in meinem eigenen Hause keinen Augenblick mehr vertraulich sprechen?“

Die Geheimerathin entgegnete noch Etwas, worauf Erlen's Heftigkeit sich immer mehr steigerte, und zuletzt endigte der Austritt damit, daß Lydia einen Nervenanfall bekam, worauf das Dienstmädchen herbeieilte, welches durch die gnädige Frau in heftiger Weise fortgeschickt wurde; aber Friederike, welche die Woche hatte, kam herauf, und Karoline, als älteste, schloß sich ihr an, während Hortense in der Thür stand, und Marie auf der Treppe, und Antonie im Hausflur, und Henriette an der unteren Stubenthüre.

Der Geheimerath lief zürnend zum Hause hinaus; die Damen vertieften sich in Vernunftungen, aber weder Lydia noch ihre Mutter durften sprechen. Es versteht sich von selbst, daß das Geheimniß sie schwer drückte.

Der Schritt des Geheimeraths war schneller als gewöhnlich; er riß die Thüre mit Heftigkeit auf und warf die „schöne Hand“, die bereits seit einer halben Stunde im Vorsaal stand, um mit der bewußten Liste auf von Erlen zu warten, damit dieser sie dem Minister vorlege, beinahe über den Hausen.

Der Geheimerath nahm die Liste und wollte weiter gehen. „Herr Geheimerath,“ sagte der Bote, „Herr Brizen ist wieder hier gewesen und wird um drei Uhr wiederkommen.“

Erlen trat in sein Zimmer. Alles lag noch dort, wie er es am vorigen Tage in der Eile verlassen hatte, und dies erinnerte ihn lebhaft an das Vorgefallene. Das Vorgefallene —! Es ist gut, daß gewisse Dinge durch solch allgemeines Wort bezeichnet werden können und keiner weiteren Umschreibung bedürfen.

Zur gewöhnlichen Stunde begab sich der Geheimerath in das Zimmer des Ministers. Das wird nun wohl nicht häufig mehr vorkommen! Wenn er in Zukunft mit Brizen und dem Baron Veltenhof zusammen im Casino ist und dort zufällig dem Minister begegnet, so kann ihn dies nur wenig interes-

siren. Solch ein Trifolium, wie sie bilden werden, mußte die Welt mit Staunen erfüllen.

Se. Excellenz hatten wieder ihren verstimmtten Tag. Die neuesten Zeitungen enthielten allerlei verdrießliche Klatschereien, und obgleich der Minister behauptete, daß er Nichts darauf gebe und die Artikel gar nicht lese, wußte er doch genau, was darin stand.

Als die gewöhnlichen Geschäfte erledigt waren, legte Erlen Trauten's Liste auf den Tisch.

„Ein Bettelbrief!“ sagte der Minister, „davon will ich Nichts wissen. Da könnte nach und nach das ganze Ministerium kommen.“

„Wollen Excellenz mir die Bemerkung erlauben —“

„Nein, nein, zum Betteln ermuthige ich nicht; man muß sich nach der Decke strecken und dann —“ der Minister hatte einen Blick auf die Liste geworfen — „damit werde ich mich in keiner Weise befassen. Das scheint mir von irgend Jemand veranlaßt zu sein, der sich bei den Unterbeamten beliebt machen will.“

„Excellenz werden doch nicht glauben, daß ich mich bei so Etwas betheiligen werde?“

„Betheiligen,“ antwortete der Minister, indem er die Achseln zuckte; „es kommen Fälle vor, in welchen die bewährtesten Beamten vom rechten Wege abweichen können.“

Der Geheimerath wurde tobtoblich; er machte eine Verbeugung und entfernte sich. Was meint der Minister mit den letzten Worten? Vom rechten Wege abweichen! In dieser Angelegenheit nicht, aber vielleicht in einer andern — wie kam Lydia heute früh an das Wort Landesverrath? Es wurde von Erlen zu enge am Schreibtische. Gut, daß er ihn bald für immer verlassen wird, um mit Brizen und Veltenhof in der Gesellschaft zu glänzen. Dreißig Jahre war er Beamter, dreißig Jahre, noch zehn Jahre und er konnte seine Pension verlangen, aber nun war er bereits überzählig. Aber er wird sich mit Ehren aus der Affaire zu ziehen wissen; er wird Brizen's Unternehmen zu Stande bringen helfen und dann ein angesehenener Mann werden; und wenn der neue Beamte kam, der dazu bestimmt war, ihn auf die Seite zu schieben —! Dieser Beamte sollte später einmal hier sitzen, an demselben Schreibtische, an welchem von Erlen so manches Jahr zugebracht hatte; er sollte dieselben Geschäfte besorgen, mit demselben Eifer — vielleicht noch mit mehr; ob aber auch mit derselben Treue und Zuverlässigkeit? Treue? Zuverlässigkeit? Noch bewachte er sie unbesetzt, und der Minister hatte ihn verleumdete. Der Minister war seinem Eid und seiner Pflicht nicht treu gewesen, und noch stand von Erlen höher, als der Minister. Gestern Abend allerdings war er der Versuchung nahe, aber hier in diesem Raume, wo er seit so vielen Jahren als ehrlicher Mann seine bedeutende Stellung ausgefüllt hatte, wo er mit jedem Gegenstand in einem gewissen Zusammenhange stand, hier konnte er keinen Landesverrath üben.

Schon zum dritten Male wurde geklopft, und der Schön-schreiber Trauten bat um Gehör. Trauten, der Bettler, wie ihn der Minister genannt hatte!

„Halten Sie es mir zu gut, Herr Geheimerath, aber Sie werden begreifen, wie sehr mir die Sache am Herzen liegt.“

„Ja, Herr Trauten, ich begreife es, daß Sie mit Mangel und Hunger gekämpft haben und daß Sie jetzt Rettung erwarten.“

„Richtig, Herr Geheimerath, ganz richtig. O, Sie sollten meinen Zustand kennen, ich habe gekämpft, bis meine Kräfte erschöpft waren, aber ich bin ein ehrlicher Mann geblieben und darum bin ich überzeugt, daß der gute Gott mir helfen wird.“

„Das wollen wir für Sie hoffen, Herr Trauten, aber der Minister hilft nicht.“

„Nicht!“ sagte Trauten und setzte sich nieder, scheinbar ganz ruhig, aber die Handlung selbst bewies, daß er nicht wußte, was er that. Wie durfte ein Trauten im Zimmer eines von Erlen ohne Erlaubniß Platz nehmen!

„Sie werden einsehen, daß die Liste nun nicht umhergehen kann; was Se. Excellenz gesagt hat, macht das ganz unmöglich.“

„Aber“ — und Trauten's Züge belebten sich, „sollte Se. Excellenz vielleicht für mich Bürgschaft leisten.“

Mit ängstlich starrem Blick sah die „schöne Hand“ den Geheimerath an, der bereits eine ablehnende Antwort geben wollte, als ihm plötzlich ein Gedanke kam.

„Das werde ich thun, Herr Trauten.“

„Sie! Sie! Oh, Sie retten mich, Sie retten einen Familienvater vom Untergang, vom sicheren Verderben!“

„Unter drei Bedingungen werde ich die Bürgschaft leisten: Erstens muß das Geld vor zwei Uhr hier sein, zweitens müssen Sie statt zweihundert, zwölfhundert Gulden verlangen, und drittens muß die ganze Geschichte ein tiefes Geheimniß bleiben.“

Trauten versprach Alles. Er hätte seine Seele verkauft. Es wahrte nicht lange, so trat ein früherer Beamter, der nun auf eigene Rechnung Geschäfte machte, in Erlen's Zimmer. Der Geheimerath blieb sitzen; die Parteien standen. Der Geldverleiher machte Schwierigkeiten; zwölfhundert Gulden war etwas viel für einen Beamten, der nur die Hälfte der Summe als Einkommen befaß.

„Wenn ich diese Bedenken nicht erhebe, scheint es mir, daß Sie dies noch weniger nöthig haben,“ warf von Erlen gleichgiltig hin.

„Ja, sehen Sie, auch Sie sind sterblich und können in Pension oder auf Wartegeld gesetzt werden; verzeihen Sie, daß ich solche Bemerkungen mache, aber alle diese Dinge sind möglich.“

„Sie leihen mir Nichts, sondern Herrn Trauten; im Falle ein solches Ereigniß eintreten würde, müßte er Ihnen eben eine neue Bürgschaft stellen.“

Der Geldverleiher schien der Sache noch nicht recht zu trauen, aber die „schöne Hand“ hatte ihm Etwas von geheimen Beschüssen mitgetheilt, dazu das Gerücht von dem Verwandten, der ein Millionär war; die Sache war am Ende zu wagen — aber die Procente —

„Ich will den Vorschlag annehmen, Herr Geheimerath, aber bei der Aussicht auf solche Möglichkeiten kann ich mein Geld nicht zu fünf Procent hergeben.“

„Das geht den Herrn Trauten an.“

„Wie viel Procent denn?“ frug dieser.

„Acht?“ sprach der Geldverleiher in fragendem Tone.

„Das ist Bücher,“ sagte von Erlen.
 „Bücher? Büchern die spanische und türkische Regierung vielleicht? Nein, und doch geben sie sieben Procent für ihre Staatsschuldsscheine.“
 „Aber Sie verlangen acht.“
 „Nun, das eine Procentchen werden Sie mir nicht übel auslegen.“
 „Das geht Herrn Trauten an, aber in seinem Interesse würde ich ersuchen, sieben Procent festzusetzen.“
 „Wir wollen ein halbes zulegen, dann bezahle ich den Stempel.“

Das Geschäft kam in Ordnung. Der Geldverleiher zählte seine zwölfhundert Gulden auf, und Trauten und Erlen unterzeichneten den Wechsel, der sofort ausgefüllt wurde, da der Geldverleiher die Stempelmarke bei sich hatte.

Als die „schöne Hand“ mit dem Chef allein war, sagte der letztere: „Mit zweihundert Gulden ist Ihnen geholfen; die Tausend werde ich für Sie aufheben, für den Fall, daß Sie wieder in Verlegenheit kommen. Die Zinsen nehme ich auf meine Rechnung.“

Trauten war ganz geblendet durch so viele Güte. Es mußte Etwas dahinter stecken! Vermuthlich das Staatsgeheimniß.

Wie ein Lauffeuer ging es durch das Ministerium, daß dem unglücklichen Trauten durch der Geheimerath von Erlen geholfen worden sei. Daß Saugmann und Kalm Näheres von der Sache wußten, unterlag, ihren Andeutungen zufolge, keinem Zweifel; der erstere redete von Schriftstücken, die er gesehen habe, während Kalm sich des Millionärs erinnerte und von dem Zusammentreffen auf der Terrasse der Wollfischen Restauration zu erzählen wußte. Das Lauffeuer breitete sich immer weiter aus, und Trauten's Rettung war das große Ereigniß des Tages.

Es schlug drei Uhr, als Brigen sich anmelden ließ. Von Erlen war in seine Arbeit vertieft.

„Welche Geschäftigkeit; allerdings Sie werden die alten Geschichten abschließen müssen, bevor Sie von hier fortgehen.“

„Ich bin noch gar nicht dazu entschlossen, Brigen.“

„Was sagen Sie? Und unsere Verabredung?“

„Ich habe keine bestimmte Verabredung getroffen, aber sofern ich irgend ein Versprechen gegeben haben sollte, um mich zu binden, so ziehe ich es zurück.“

„Aber zum Teufel, Schwager, Sie sind nicht recht im Kopfe.“

„Im Gegentheil,“ sagte Erlen, „ich bin zur Besinnung gekommen. Wenn man dreißig Jahre lang ein ehrlicher Mann gewesen ist, hat man die Ehrlichkeit lieb gewonnen.“

„Besonders, wenn sie so anerkannt wird! Der Lohn all Ihrer Ehrlichkeit ist, daß Sie wie eine überreife Frucht vom Baume fallen und liegen bleiben, bis Sie zertreten werden. Uebrigens sind Sie ein Thor, Schwager, denn das Geschäft kommt, wie ich Ihnen schon mehrmals gesagt habe, doch zu Stande!“

„Glauben Sie das?“ entgegnete Erlen, indem er aufstand und seinem Schwager gerade in das Gesicht sah, „glauben Sie, daß ich es zulassen werde.“

„Aber, bester Freund, Sie werden gar nicht gefragt werden: Regenstein wird das Geschäft besorgen.“

„Dann werde ich den Minister davon in Kenntniß setzen, dann wird der überzählige Beamte über das Recht wachen.“

„Wie ein sterbender Gladiator: moriturus salutatur — das ist heroisch, aber — auch komisch; ich würde verständiger sein, lieber Erlen.“

„Wenn ich morgen mit dem Bewußtsein hierher käme, daß ich meinen Eid gebrochen und mein Land verrathen, so würde ich keinen Tag hier bleiben können, ich würde nicht mehr leben können und Hand an mich selbst legen.“

„Landesverrath! Eidbruch! Sie wählen wirklich prächtige Worte, und im Grunde handelt es sich nur darum, daß Sie einmal von einer Gewohnheit abgehen sollen. Glauben Sie mir, Sie sind nur ein Sklave der Gewohnheit.“

„Nun wohl, so werde ich es bleiben.“

Brigen blickte seinen Schwager einen Augenblick durchdringend an; er fühlte, daß dieser fest entschlossen sei und daß keine Ueberredung mehr etwas helfen könne, aber er besaß noch ein Mittel. Scheinbar gleichgiltig sprach er: „Nun, Sie müssen es wissen, Sie sind Ihr eigener Herr; die Sache ist zwischen uns abgebrochen und für mich wahrscheinlich auf lange Zeit verschoben. Darum muß ich Sie zu meinem Bedauern an meine erste Bitte erinnern.“

Erlen steckte die Hand in seine Brusttasche, holte ein Päckchen daraus hervor und legte dies mit den Worten vor Brigen nieder: „Wollen Sie einmal nachzählen?“

Brigen nahm das Päckchen an, ohne es zu öffnen; er war durch die Antwort überrascht, und somit war ihm auch dieses Mittel aus der Hand genommen. Es wäre ihm wohl tausend Gulden werth gewesen, wenn von Erlen das Geld nicht gehabt hätte, er hatte dasselbe durchaus nicht nötig, und es war nur ein Vorwand gewesen, um die Unterhandlung damit zu beginnen und zu lenken.

„Es wird wohl in Ordnung sein,“ sagte er, indem er einen stüchtigen Blick hineinwarf. „Hier Schwager,“ sagte er dann plötzlich in ganz anderem Tone, wobei seine Stimme zitterte: „Geben Sie mir die Hand, von Erlen. — Sie taugen mehr, als die meisten Uebrigen! Leben Sie wohl. Bleiben Sie, wie Sie sind.“

Brigen verließ das Zimmer, und Erlen blieb allein, und Alles war still und blieb düster und einsam, wie es immer still und einsam gewesen war, aber Erlen fühlte sich doch behaglich in diesem Raume; er fühlte sich wie ein Schiffbrüchiger, der auf einer Klippe zum Bewußtsein kommt und Nichts um sich her erblickt, als nackte Felsen, aber doch das herrliche Gefühl hat, daß er gerettet ist.

Der erste August war bereits einige Wochen vorüber. Der neue Beamte ist längst installiert, und der Minister thut Nichts ohne ihn. Alles geht durch die Vermittelung des Herrn Regenstein.

Es ist Sonntag Mittag. Sonntags Mittag ist es gewöhnlich zu warm, um Spaziergänge zu machen, oder wenn es nicht zu warm ist, ist es zu kalt; wenn es weder zu warm noch zu kalt ist, dann wird es wahrscheinlich regnen, und findet keiner dieser drei Umstände statt, so hatte gewöhnlich der Geheimerath dringende Arbeiten. An diesem Sonntag nun hatte er keine Arbeit, und das Wetter war ausgezeichnet, aber — es ist der Sterbetag von Tante Cornelia.

„Papa müßte ein wenig mit uns spazieren gehen,“ meinte Henriette.

„Für Kinder,“ entgegnete die Geheimerathin, „an einem Tage, wie der heutige, würde sich das nicht schicken.“

„Könnten wir den Sterbetag der Tante nicht morgen feiern?“ frug Lydia einfach; „ich sehe gar nicht ein, warum wir zwanzig Jahre lang eines Tages gedenken sollen, an den Dunkel Schmidt-Brigen gewiß keinen Augenblick mehr gedenkt.“

Bei Nennung des Namens Schmidt-Brigen blickte von Erlen auf.

„Sage, Papa,“ frug darauf Marie, „hörst Du denn gar nichts mehr von der Anstellung, auf welche der Dunkel bei dem Diner anspielte.“

„Das ist vergessen, liebes Kind, ich habe davon gesprochen, aber man kann mich im Ministerium nicht entbehren.“

Marie fand dies sehr unbillig.

„Aber Papa,“ frug Henriette, „wenn man Dich nicht entbehren kann, wie kommt es denn, daß Du gegenwärtig weniger zu thun hast, als früher?“

„Als ob die Bedeutung einer Stellung gerade im Umfang der Arbeit liege?“ sagte von Erlen mit Würde.

„Papa hat jetzt die geheimen Angelegenheiten,“ sagte die Geheimerathin, um ihrem Gatten zu helfen, und sie sah gerade vor sich hin; „nur die Geschäfte von sehr großem Gewichte.“

„Aber warum gehst Du gar nicht mehr auf die Reise, Papa? Gehört das nicht mehr in Dein Ressort? Das ist verdrießlich.“

„Das Reisen ist ausgefallen, ja,“ sagte Erlen nachdenkend; „ganz und gar ausgefallen.“

Der Posten für Reise und Aufenthaltskosten im Budget der Familie von Erlen war nun verändert in „Amortisation“ und „Zinsen der Schuld.“

„Wie schade,“ sagte Karoline, „nun fällt auch der Plan fort, den Du uns seit so vielen Jahren in Aussicht gestellt hast, daß Du zwei von uns einmal mitnehmen wolltest.“

„Das fällt aus, ja, Kind. Ueberdies werde ich alt.“

„Wie Papa? Du alt! Das hören wir zum ersten Male von Dir. Das kommt davon, daß Du des Mittags kein Glas Wein mehr trinkst.“

„Papa muß sich den Kopf klar halten,“ sagte die Geheimerathin; „das sind die Beschwerden einer hohen Stellung, Kinder.“

Sie schwieg, und Alle schwiegen. Niemand hatte mehr Etwas zu sagen. Wenn nur ein Besuch käme! Aber seit Papa seine bedeutende Stellung als „überzähliger Beamter“ angetreten hatte, blieben auch die Besuche aus.

So verging der Sonntag Nachmittag langsam und langweilig. Einmal streckte Lenchen ihr glänzendes Sonntagsgesicht mit dem Hute mit Blumen durch eine Spalte der Thüre, denn es war heute ihr Ausgahetage, und „es paßte gerade“. Die Familie blieb ruhig um den Tisch sitzen. Warum sollte sie aufstehen; der Abend dauerte doch lange genug. Plötzlich wurden sie jedoch durch ein ziemlich heftiges Schellen aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Lydia ging nach vorn und kehrte gleich darauf mit Schmidt-Brigen zurück. Von Erlen fühlte, daß er bleich wurde; sollte er wieder in Versuchung geführt werden?

„Verzeihen Sie nur meine plötzliche Ankunft,“ sagte Brigen, „ich fürchtete schon, Sie nicht mehr zu Hause zu treffen; Sie gehen doch gewiß noch aus heute Abend?“

„Nein,“ entgegnete Erlen, „es ist Sonntags überall so voll und unangenehm; — den Sterbetag seiner Schwägerin konnte er doch als Ausrede dem Wittwer derselben gegenüber nicht anführen.“

„Voll? Ein Vater von sieben Töchtern muß gerade die Orte aufsuchen, wo es voll ist; was sagt Ihr, Mädchen?“

Die Nichten schienen in dieser Beziehung keine Meinung zu haben.

„Es hat mich immer überrascht,“ fuhr nun Brigen fort, „daß hier in der Stadt so viele Mädchen sitzen bleiben. Wie mag dies nur zugehen?“

„Weil die Mädchen hier etwas schwierig in der Wahl sind,“ antwortete Lydia.

„So? Ei, sollte das die Ursache sein?“ entgegnete Brigen gutmüthig. „Das thut mir leid: ich kam gerade hierher, um eine Frau zu suchen.“

„Für Deinen Richard?“ frug Lydia scherzend, „der wird jetzt ungefähr zwanzig Jahre alt sein.“

„Kleiner Schelm! Haben Sie die Keuigkeit schon gehört, Erlen?“ wandte sich Brigen an seinen Schwager.

„Was denn?“ frug dieser.

„Ach, Sie wissen es recht gut, aber Sie stellen sich nur so, weil Sie die Sache als ein Staatsgeheimniß behandeln wollen.“

„Auf mein Ehrenwort —“

„Das ist Etwas werth. Aber wissen Sie es wirklich noch nicht? Nächste Woche nimmt Ihr Minister den Abschied.“

„Brigen! —“

„Vorgestern Mittag wurde es im Ministerrathe beschlossen, und Se. Majestät hat ebenso wenig gezögert, als ich es gethan haben würde. Er wird nun wohl das Großkreuz und vielleicht einen guten Ruheposten bekommen, aber los sind Sie ihn.“

Von Erlen sah seinen Schwager starr an, ohne einen Zug seines Gesichtes zu verändern, und die Damen blieben überzeugt, daß Papa, dessen Ressort gerade die ganz geheimen Geschäfte betraf, das Ereigniß ebenso gut kannte, wie Brigen.

„Und das Schönste bei der Geschichte ist, daß Freund Regenstein sehr eifrig daran gearbeitet hat, Se. Excellenz zu Falle zu bringen. So findet jede Arbeit ihren Lohn!“

„Brigen! Wir sind hier nicht allein!“

„Ich sehe durchaus keine Ursache, warum Ihre Frau und die Mädchen es nicht wissen sollen! Was soll die Geheimnißkrämerei! Meinnetwegen mögen sie es von den Dächern herunter erzählen.“

„Aber denken Sie doch an meine Stellung!“

„Die wird viel besser werden. Regenstein hat seine Bedingungen gemacht, wie es jeder verständige Mann thut, so bald sich die Gelegenheit bietet. Darüber später. So bald ich hörte, daß Seine Excellenz ins Wadefeln kam, bin ich sofort hierher gekommen; gestern Abend habe ich ihn gesprochen, und meine Angelegenheit ist bereits glücklich erledigt. Der Minister dachte anders darüber, als ein gewisser Jemand von meiner Bekanntschaft, als er auf die Seite geschoben wurde.“

„Aber Brigen!“

„Nicht Jeder ist so gewissenhaft, mein Verehrtester. Se. Excellenz war viel zu verständig, um Schwierigkeiten zu machen — aber das thut Nichts zur Sache. Genug, daß das Geschäft abgemacht ist. Es hat Mühe und Anstrengung genug gekostet! Aber nun bin ich damit zur Ruhe gekommen!“

Der Geheimerath schüttelte bedenklich das Haupt über die Unfittlichkeit dieser Anschauungen.

„Und bleiben Sie nun einige Tage in der Stadt?“ frug die gnädige Frau in vornehmem Tone.

„Das kommt darauf an, Hortense. Ich habe Ihnen gesagt, was ich noch beabsichtige.“

„Der Dunkel hat Mitleiden mit den hiesigen Damen,“ scherzte Lydia. „Aber vergessen Sie nicht, Dunkel, daß man hier etwas schwierig in der Wahl ist.“

„Nun, ich denke, es wird sich schon Eine finden, die sich von mir entführen läßt. Was würden Sie sagen, von Erlen, wenn ich eine Ihrer Töchter Ihnen entführen würde?“

„Aber, Brigen, meine Töchter sind viel zu gut erzogen, als daß so Etwas vorkommen könnte.“

„Wenn nun aber Einer kommt, der sie heirathen will?“

„Ich glaube, es fängt an zu regnen,“ sagte Marie.

„Hängt das Bild dort nicht ganz schief?“ frug Henriette zu gleicher Zeit.

„Mama, weißt Du wohl, daß das Tisch Tuch dort einen Riß hat?“ frug Hortense.

Friederike erhob sich, um irgend Etwas aufzuheben, was gar nicht gefallen war.

„Trinken wir den Thee im vorderen oder im hinteren Zimmer?“ frug Antonie, welche die Woche hatte, während sie aufstand, was auch Karoline that, welche letztere der Mama die höchst vertrauliche Mittheilung zu machen hatte, daß sich ein kleiner Seidenfaden auf ihrer Mütze niedergelassen habe.

Lydia zündete einen Fidius für ihren Papa an.

„Weißt Du, Dunkel, frage doch zuerst, wie groß der Brautschatz ist, den Papa uns mitgibt,“ sagte sie, während sie auch Brigen einen brennenden Fidius überreichte.

„Hübliche Mädchen haben keine Mitgift nötig,“ antwortete Brigen.

„Danke schön für das Compliment an Ihre Nichten,“ sagte Lydia mit einer schalkhaften Verbeugung und verließ das Zimmer, nachdem die anderen Damen alle bereits sich entfernt hatten.

Brigen und von Erlen waren wieder allein.

„Hören Sie, Brigen,“ sagte der Geheimerath, „ich muß offenerherzig wiederholen, was ich schon früher gesagt habe: Sie spielen kein redliches Spiel.“

„Meinen Sie, daß ich einer Ihrer Töchter den Kopf verdrehen wollte?“

„Daran denke ich nicht; ich meine Ihr Unternehmen, welches nun doch zu Stande zu kommen scheint.“

„Sagen Sie nur, zu Stande kommen wird; aber lassen Sie diese Geschichte jetzt aus dem Spiele.“

„Aber Sie haben doch ein Gewissen, Brigen?“

„Und zwar ein ungeheuer großes, von Erlen, und unter uns gesagt, ich glaube, daß es von einer sehr elastischen Substanz ist, wahrscheinlich von demselben Stoffe, von welchem Ihr Minister und Ihr Colleague Regenstein sich eins haben machen lassen.“

„Spotten Sie nur, aber hören Sie zu: Sie legen doch Gewicht auf die Achtung Ihrer Mitmenschen, auf meine Achtung zum Beispiel? Sie haben mir einmal gesagt, daß ich besser sei, als Viele.“

„Gut behalten — aber nun habe ich wohl Ihre Achtung verloren —“

„Noch nicht ganz, aber doch —“

„Größtentheils? Gut, wir wollen einmal sehen; lieber von Erlen, ich wünsche die Hand Ihrer Tochter zu erhalten.“

„Aber, Brigen, bedenken Sie doch, daß wir ernste Dinge besprechen.“

„Aber, von Erlen, ich habe nie in meinem Leben in größerem Ernste gesprochen. Ihre Lydia ist ein munteres Mädchen mit einem prächtigen Herzen und — verzeihen Sie, wenn ich ein wenig tiefer in Ihren Hausstand geblickt habe, als es Ihnen vielleicht lieb ist — Lydia versteht Etwas vom Haushalt.“

„Aber bedenken Sie Ihr Alter?“

„Rechnen Sie nach dem Herzen oder nach dem Kopfe?“

„Sie könnten Ihr Vater sein.“

„Wenn ich noch sechs Töchter dazu hätte, wie Sie, würde ich meine Stellung nicht beneidenswerth finden. Ich begreife nicht, wie Sie Schwierigkeiten machen können; ein Vater von sieben Töchtern muß froh sein, wenn er eine davon an den Mann bringt.“

„Sie vergessen, daß die Heirath einer Tochter Kosten mit sich bringt, die ein Hausstand wie der meinige nicht vertragen kann.“

„Ich nehme sie auf meine Rechnung.“

Von Erlen schwieg und dachte nach. Er hatte Brigen eben noch Vorwürfe gemacht: wie sollte er ihm jetzt seine Tochter geben können? Es war allerdings eine gute Partie, und er hatte sieben Töchter! Und die Ausstattung geschenkt! Aber vielleicht war dies so zu verstehen, daß Brigen die Summe dazu verwenden wollte, die Erlen ihm nach Zahlung der Tausend noch schuldig geblieben war. „Aber meine Schuld?“ begann dieser.

„Ist am Tage der Hochzeit ausgeglichen.“

Es war wirklich sehr verführerisch, aber wie konnte er dem gewissenlosen Manne seine Tochter geben! Da fiel ihm ein herrliches Rettungsmittel ein, das Alles ausglich.

„Brigen,“ sagte er, „das Glück meiner Kinder geht mir über Alles; ich habe sie nie zu einer Heirath gezwungen (die Gelegenheit dazu hatte sich allerdings bis jetzt auch noch nicht geboten) ich will sie ebenso wenig von einer Heirath zurückhalten, die —“

Von Erlen hielt ein; Brigen wartete.

„Die vielleicht zu Ihrem Glück führen könnte. Lydia's Einspruch kann vielleicht von guter Wirkung auf Sie werden, und Sie — lassen Sie mich es gerade heraus sagen — zu fittlicheren Anschauungen geleiten.“

Das war eine glückliche Eingebung, die von Erlen gehabt hatte, und er glaubte nun wirklich selbst, daß dies das Hauptmotiv seiner Zustimmung sei.

„Wir wollen es hoffen; von Erlen.“

„Aber —“

„Nun?“

„Sollte Karoline, die Ihrem Alter näher steht —“
 „Ich bin überzeugt, daß Lydia's Einfluß besser auf mich wirken wird,“ sagte Brizen demüthig. „Wie wäre es, Papa, wenn wir gleich eine Spazierfahrt nach Wolff's Restauration machten? Dort finde ich leichter Gelegenheit, mit Lydia ein ungehörtes Wort zu sprechen, was hier, wo immer sechs Andere dabei sitzen und verdrießlich sind, daß die Erklärung nicht an sie gerichtet ist, kaum angeht.“
 „Ich glaube nicht, daß meine Töchter so über ihr gegenseitiges Glück denken werden.“

„Sehen Sie, wir kommen weiter; Sie nennen es bereits ein Glück. Wollen Sie den Wagen bestellen lassen? Oder nein, lassen Sie nur; ich werde es selbst besorgen.“

Noch an demselben Abend nannte Lydia ihren Onkel bei seinem Vornamen, und zwei Monate später wurde im Hause des Herrn Geheimraths von Erlin der Polsterabend durch einen glänzenden Ball gefeiert, von dem die ganze Stadt redete — Alles auf Brizen's Kosten. Auch Herr Kalm erschien daselbst, und selbst die „schöne Hand“, die in freien Stunden die Klarinette blies, durfte dem Feste beiwohnen, allerdings nur aus einiger Entfernung, aber Trauten erzählte doch am andern Tage, daß er zu den Eingeladenen gehört habe; auch verlautete durch ihn, daß Herr Kalm gewiß bald eine tüchtige Karriere machen werde, denn er habe Fräulein Marie von Erlin in so auffallender Weise den Hof gemacht, daß man bald mehr davon hören werde.

Lydia's Hochzeit und die damit verbundenen Festlichkeiten brachten, außer der Verlobung des Fräulein Marie von Erlin mit Herrn von Kalm, nach und nach noch gute Folgen für vier andere Töchter des Geheimraths. Der alte Herr lebt mit seiner Frau und der ältesten Tochter jetzt von seiner Pension und erinnert sich noch oft an seine bedeutende Stellung, namentlich an jene Zeit, als er mit den ganz geheimen Geschäften beauftragt war, von denen Niemand Etwas wußte und bis zum heutigen Augenblicke auch Niemand Etwas weiß.

E n d e.

Der gerettete Hut.

Fern am Himmel der Wetterwand
 Düstere Massen schwoilen;
 Schritten wir Zwei am Teichesrand
 Hin mit schweigendem Grollen.

Hornig sprangen die Blitze klar
 Durch die Wolken, die grauen;
 Hornig sprühte ihr Augenpaar
 Unter den finstern Brauen.

Und mich reute das harte Wort,
 Das ich verwundend gesprochen;
 Leicht, ach! troßt sich die Liebe fort,
 Weilt die zarte, gebrochen!

Wer verfährt mit mein zürnend Kind?
 Also dacht' ich mit Zagen: —
 Kam der Schall, der Gewitterwind,
 Der mit wirbelndem Zagen,

Stürmt' ihr über das blonde Haupt,
 Redend, mit Flügelgeschnelle,
 Hat ihr lachend den Hut geraubt,
 Warf ihn — hui! in die Welle.

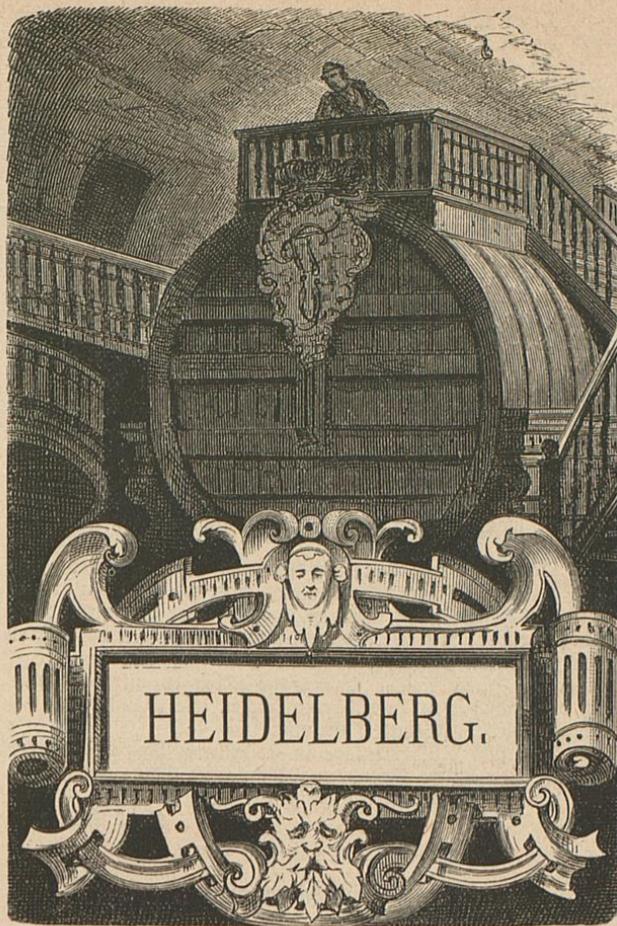
Und da stand sie, die Wange blaß,
 Stumm mit stehendem Blicke;
 Lachend sank ich ins Ufergras,
 Zwang den Flüchtling zurücke.

Rings vom tausenden Spiel des Winds
 Brach das Rohr mit Krachen, —
 In das Janchzen des Gorterkinds
 Scholl ihr silbernes Lachen;

Und ich seht' ihr den Hut auf's Haupt
 Froh der lustigen Strömung,
 Und mit lachendem Munde erlaubt
 Hat sie den Kuß der Versöhnung;

Und vor'm Tosen der Wetternacht
 Floh'n wir auf laubigen Wegen. —
 Hier zwei Herzen voll Sonnenpracht,
 Dort dumpf raschender Regen.

Victor Blüthgen.



Es ist ein seltsames Ding, wenn man jenes geheimnißvolle Etwas, das einer Stadt Wesen ausmacht, zergliedern und sich selber fragen will, was uns denn eigentlich an dieselbe fesselt. Heidelberg selber hat Nichts, was man im täglichen Sinne „Sehenswürdigkeiten“ nennt, die Zahl seiner Bewohner ist mäßig, und das Leben einfach ohne zerfireuende Vergnügungen.

Aber mehr, als tausend Paläste, mit all' ihren Schätzen, zieht dies verwaiste Schloß mit seinen Trümmern uns an, man kommt nicht fort aus diesem Labyrinth, wo alle Pfade mit wilden Weilchen, und alle Mauern mit großen Erinnerungen erfüllt sind. Und die dufenden Wälder ringsum mit ihren verworrenen Pfaden, auf welche die Sonne grünes Gefunkel streut, wer kann sich ihrem Dufte, ihrer Frische, dem lockenden Geheimniß entziehen, das zwischenherd von allen Bäumen herunterklingt! Da liegt in kühlem Schatten ein kleiner Teich, wo die rauschenden Bäche ruhen, bevor sie thalabwärts strömen; Wolfsbrunnen nennt man die Stätte, denn hier ward die Wahrsagerin Jetta, die auf dem nahen

Büchel wohnte, von einem Wolfe zerrissen; dort liegt das Teufelsloch und drüben der Königsstuhl, und wo der Wald sich aufthut, sehen wir hier herab auf die langgestreckten wunderjamern Ruinen!

Wie bekannt, ist das Schloß zu Heidelberg kein Werk, das aus einer Hand und aus einer Zeit hervorging, sondern es ist ein ganzes Gebiet von Palästen, in das die Gedanken dreier Jahrhunderte und das Machtgefühl langer Generationen eingeschlossen sind — es war für sich eine kleine Stadt von Schlössern und Thürmen — von Sälen und Gärten, es war ein Gegenbild der alten römischen Kaiserpaläste — nur im deutschen Geiste, in deutscher Landschaft.

Und fürwahr, auch hier haben kaiserliche Hände gewaltet, und der Adler des Reichs stand über dem Portale, aber freilich waren es keine Kaiser von jenem weichlich-wilden Klang, wie Nero und Galba, wie Heliogabalus und Caracalla, sondern eisenharte Gestalten, mit knorrig-herben Namen. Kaiser Rupprecht war der Erbauer des Flügels, der uns zuerst entgegentritt, wenn wir über Brücken und Thor hinweg den Schloßhof betreten.

Der Bau, der noch heute nach ihm benannt wird, ist übrigens keineswegs der älteste Theil des Schloßes, denn dieser stammt von Rudolf her und war schon um hundert Jahre früher vollendet; in seinen Ruinen liegen die ältesten und düstersten Mythen.

Wir gehen weiter und kommen vor eine Halle, wo der Brunnen des Schloßes steht, die vier granitnen Säulen sind auch ein Erbitück deutscher Kaisermacht, sie standen einst zu Zugelheim, in der Palz des großen Karl.

Jeder einzelne von den Palästen, an denen wir nun vorübergehen, hat seine eigene Geschichte, seine Schönheit und Sage, aber der herrlichste von allen ist doch jener, der nach Otto Heinrich genannt wird. Hier stehen wir vor einem der glänzendsten Meisterwerke, das die beginnende Renaissance jemals geschaffen, auch er trägt die Wunden jener furchtbaren Kriegszeit; auch er ist Ruine geworden, aber welche unwiderstehliche Schönheit spricht noch aus den verstümmelten, den erstorbenen Gliedern! Man sagt, Michelangelo habe den Entwurf geschaffen, und wenn auch diese Meinung der geschichtlichen Gründe entbehrt, daß sie entstehen konnte, ist das ruhmvollste Zeugniß für das Werk.

Wehmüthig stille ist das Dasein, das jetzt diese Mauern führen — leidlos und thatenlos, Alles ist hier Vergangenheit! Und die Menschen der Gegenwart gehen daran vorbei — Hunderte ohne Verstehen, bis Einer kommt, der seine forschenden Blicke zurücklenkt in das Gewesene, der Andacht fühlt vor diesem Leide. Dann aber beleben sich die alten rothen Mauern vor seinem Blick, ein geheimnißvolles Treiben beginnt; man hört den ehernen Tritt der Fürsten schallen und das holde Lachen der schönen Frauen. Die Schlacht von Seckenheim war geschlagen, und Friedrich der Siegreiche hatte gesiegt, zu Hunderten wurden die gefangenen Feinde auf sein Schloß gebracht, Ritter vom edelsten Blut mit reichem Gefolge; die saßen und standen umher mit gesenkten Häuptern, ihr Schicksal erwartend. Gar Mancher dachte sich wohl, er wäre besser todt — als gefangen, gar Manchen graute vor den dunklen Verließern im Schloß; da scholl mit einmal Heroldsruf und Trompetenklang; ein glänzendes Mahl war droben im Ritteraal gerüstet, und die Gäste desselben waren die gefangenen Feinde. Denn der „böse Fritz“, wie die Zeitgenossen den



Der gerettete Hut. Originalzeichnung von Georg Knorr.

siegreichen Churfürsten nannten, wußte die Tapferkeit auch am Gegner zu ehren.

Welch' feenhafteste Feste sah jener riesige Eckturm, wo Churfürst Karl sich ein kleines Theater erbaut, wo aller Glanz und all' die blendende Sinnenlust, die von Versailles über die deutschen Höfe kam, sich ausgetobt zwischen undurchdringlichen Mauern! Und nur wenige Jahre später, dann sandte derselbe König, dessen Glanz man hier nachgebildet, seine Raubsoldaten an den Rhein, und derselbe Thurm, der all' diese Herrlichkeit gesehen, sank unter ihren Granaten geborsten entzwei. In einem der anderen Thürme, fast gegenüberliegend, war die Bibliothek verwahrt, und während sie drüben schwelgte beim schäumenden Becher, saß hier der hagere Scholastiker vor seinen Zucunabeln und ließ den Lichtstrahl der Lampe auf die vergilbte Handschrift fallen.

Im Schloß zu Heidelberg saß Papst Johannes XXIII. in Haft, als das Concil von Constanz seine Abweisung ausgesprochen, manch' blonde Fürstentochter stand hier als Braut am Altar, wie viele Minne sahen diese schweigenden Mauer erblicken und welken, als noch der seidene blaue Baldachin in diesen Gemächern stand, mit silbernen Sternen geschmückt, das dicke Gehäng von Amoretten gehalten! Wahrhaftig, es gäbe kein Ende, wollte man all' die Gestalten wiedererwecken und alle Schatten ans Licht ziehn, deren Name noch in diesen Räumen lebt; jeder Winkel ist voll von Bildern; von den Königsgefallen auf der Finne bis herab zur Zwergen-gestalt, die im Keller lauert, um das große Faß zu hüten. Auch das ist ja eine der Merkwürdigkeiten von Heidelberg, die Keiner zu betrachten verläßt, und zu der Mancher mit mehr Erhebung emporklickt, als zur zertrümmerten Pracht der Fürsten. Zweimalhundertsechszunddreißig Tausend Flaschen — es ist ein überschwemmender Gedanke! — aber auch das Faß ist leer, auch das Faß ist nur noch ein Fragment aus jener Zeit, da die Fürsten mit ihren Massen prunkten, nachdem ihnen der feine, geistige Reiz des Besitzes verloren gegangen war! Nicht schöner, nur größer sollte der Küfer bauen, als das alte, mit reicher Ornamentik geschmückte Faß im Jahre 1751 in Stücke ging und durch das gegenwärtige ersetzt ward.

Der kleine Zwerger, dessen hölzernes Bild neben dem großen Fasse steht, war einstmal's Hofnar im Schloß zu Heidelberg, etwa zur Zeit, da König Friedrich I. mit seinen riesigen Grenadiere spielte; jeden Tag hatte er einen Freitrumm von fünfzehn Flaschen, und an der greisenhaften Verzerrung dieser Rindergestalt, an den Pöffen des weinerglühten Schalles ergöhte sich die müde, überfette Zeit.

Von den Löwenzwingern und Drangengärten jener Tage ist Nichts mehr übrig! Nichts! Eine Ruine, mit grünem Ephen bedeckt, steht uns gegenüber, es sind nicht die Trümmer eines Schlosses, es sind die Trümmer einer Zeit.

Drunten aber, zu Füßen dieser steinernen Elegie raucht das Leben der bunten Studentenstadt voll fröhlichen Klanges, voll fröhlicher Farben; die Zeit, da Heidelberg den Pfalzgrafen bei Rhein gehörte, ist längst vorbei, denn jetzt gehört es den Studenten, nicht mehr das Schloß, sondern die hohe Schule ist heutzutage der Mittelpunkt für seinen Glanz und seine Bedeutung. In der politischen Geschichte hat Heidelberg seine Mission vollendet, in der Geistesgeschichte Europa's liegt jetzt sein Beruf.

Und so erübrigt es denn noch in kurzen Zügen das frohe, bewegliche Bild der Studentenstadt zu zeichnen, mit Allem, was da aus- und einging „in unserem akademischen Taubenschlag“. Steht's mir ja doch wie heute vor der Seele, der Abschied von Hause, wie die Banknoten sorgfältig gezählt auf dem Tische lagen, und der Reisepaß und all' die guten Lehren, dann die lange Fahrt mit ihren wechselnden Gestalten und das klopfende Herz, als der Schaffner auf das Trittbrett stieg: „Meine Herren, die Billets nach Heidelberg!“

Nicht ohne ein Gefühl der Ehrfurcht stieg ich an diesem Sitze der Muse aus. Es bleibt doch immer ein interessanter Gang, wenn der Fremdling nun den neuen Weg vom Bahnhof in die Stadt macht; unser Geist ist ein unbeschriebenes Blatt in solcher Stunde, auf das sich mit skizzenhafter Geschwindigkeit die ersten Eindrücke fixiren, die dann erst langsam berichtigt und vervollständigt werden. Ueberall in den Straßen herrscht rheinisches Leben. Man sieht Leute, die gehorht sind, ihre Angelegenheiten unter offener Thür zu verhandeln, Mädchen mit sinkem Schritt und lebendigen Augen, Buben, die sich halgend vorüberdrängen; „Richter“ in blauen Blusen bevölkern die Gassen, und Fiaker mit kanonengestrichelten Studenten rasseln vorbei. Dann und wann eine Gestalt, von der man sieht, das muß ein Professor sein.

Bald steht der neuangewommene Jünger, das verlegene Fächlein, im Hotel vor dem Spiegel und macht Toilette für seine Staatsvisiten.

Langsam und sorgsam, den Blick nach unten, die Gedanken nach oben gestellt, geht es dann durch die Straßen; ein ästhetischer Rundgang. Unterwegs dacht' ich nach über den Gegenjag, in dem die imposanten vornehmen Gestalten der heutigen Wissenschaft zu jenem Zerbild stehen, das eine vergangene Zeit vom deutschen Gelehrten gezeichnet hat. Wie sprechen diese sternhellen Augen, diese tief individualisirten Gesichter, diese eindringlichen Stimmen uns an; hier das Stürmische, dort das Gelassene der Rede — und überall das Bedeutende.

Was die Studenten von Heidelberg betrifft, so zerfallen sie wie allerwärts in solche, die es sind, und in solche, die es heißen; aber der Gegensatz tritt hier schärfer hervor, als in großen Städten, wo der Ausprägung des studentischen Elementes die Fülle fremder Elemente im Weg steht. Zu jenen, die nur Studenten heißen, gehören die, welche ihre Zelte im Kaffeehaus aufschlagen, die öfter mit dem Bedell, als mit dem Professor in Berührung kommen und auf die Dressur ihres großen Hundes mehr Zeit verwenden, als auf ihre eigene. Aber auch die übrigen machen sich ihre akademische Freiheit zu nütze, wie man es auf den Bänken der Hörsäle lesen kann, die gespickt sind mit Bildern und Sprüchen, als wären sie das offen liegende Album der Universität. Corpszettel und Namen von Theaterprinzessen liefern das größte Contingent hierfür; auch politische Excursionen laufen mitunter. Bei Heidelberg ist das besonders merkbar, und der kosmopolitische Charakter der Universität tritt durch dies trübe Medium in ein helles Licht. Fast gegen alle Staaten Europa's finden sich Vobpreisungen und Injurien hier niedergelegt von den dank- und undankbaren Eingeborenen derselben.

Dann und wann zeigt sich ein Liebesgedicht dazwischen und ein anonymes: vive la république!

So kommt allmählig die Zeit des Examens näher; die Zeit, wo man Brückengeld zahlen muß auf dem dornigen Weg der Wissenschaft! Hier und dort zog ich die Klingel, hier und dort ging die schöne Tochter des Hauses über den Fluß und stillestehend warf sie einen mitleidigen Blick auf das geschmückte Opfethier — sie kannte diese Gestalten!

Wenn man viel an deutschen Universitäten herumgewandert ist, muß man nicht nur für Professoren, sondern auch für die Professorentöchter eine gewisse Vorliebe gewinnen. Es ist doch ein allerliebtestes Geschlecht, ein eigenes Genre der deutschen Mädchenwelt. Sie denken so klug und reden so präcis und laufen nie davon, wie die übrigen Töchter der Menschen, wenn ein fremdes Masculinum plötzlich in den Salon tritt. Sie sind unterrichtet, ohne gelehrt, und sicher, ohne emancipirt zu sein, und — fast immer hübsch. Die meisten haben mehr von ihren Vätern an sich, als von den Müttern, und fast alle verbinden mit kritischem Sinne den Idealismus. Das Weltläufige, das ihnen eigen ist, benimmt die Pein der ersten und steigert den Reiz der späteren Begegnung.

Ich würde lieber mein Examen vor ihnen, als vor ihren Vätern machen, denn nun ward es allmählig ernst mit dem Examen!

Dann kam der Gang zur Prüfung selbst, der Gang zum Hochgericht oder zum Eisenhammer, oder wie man ihn nennen will, ein Henkersgang bleibt es immer. Aber auch dieser Kelch ging vorüber, mit feierlicher Stimme verkündeten die Herren den glücklichen Erfolg, eine arme Seele flog aus dem Fegefeuer ins Himmelreich. Wenigstens schien es mir, als hör' ich die himmlischen Heerschaaren singen, wie es im Faust gesungen wird: „Gerettet! Gerettet!“ —

Das sind Studententage in Heidelberg, längstvergangene Tage, aber welche Erinnerung könnte an Glanz sich messen mit den Erinnerungen der Jugend!!

Karl Stieler.

Argenstein am Vierwaldstättersee.

Bekanntlich gilt die Schweiz als eigentliche Pflanzstätte der modernen Kuranstalten und Pensionshäuser. Dort, wo in der düsteren Feudalzeit die Burgen der Bögte und Raubritter drohend von den Höhen herablickten, und vor dreißig Jahren noch primitivste braune Holzhütten dem einsamen Wanderer kaum nothdürftigste Unterkunft boten, erheben sich in unserem civilisirten Zeitalter prunkende Paläste, welche ihre Pforten für die Schaaeren erholungsbedürftiger Erdenpilger gastlich offen halten. An die Stelle der rohen Gewalt, welche einst den harmlosen Fremdling in feuchte Verließe stieß, sind gegenwärtig die Lodungen eines vielverheißenden Programms getreten, und die Gefängniszellen haben sich in helle, glänzend decorirte und üppig ausgestattete Räume verwandelt, in welchen Behaglichkeit und ländlicher Friede haufen. Statt verschimmelten Brodes und schlammigen Wassers werden den beneidenswerthen Gästen die gastronomischen Genüsse aller Zonen gesendet und die Weine vom Rhein, aus Burgund und von der Garonne kredenzt. Nur Eins — wenn man die Parallele noch weiter ziehen darf — ist sich gleich geblieben. Damals wie gestern handelte es sich um die Erleichterung der Börse, nur daß der geharnischte, beutegierige Zwingerer durch den schwarzbefradten, mit ellenlanger Rechnung bewaffneten, servilen Oberkellner abgelöst worden ist. Der Aufenthalt an den meisten dieser verlockenden Kaststätten ist ein relativ kostspieliger und nur einer begüterten Klasse ohne empfindliche Opfer möglich.

Obwohl nun die unermüdete Speculation in den letzten Decennien fast jeden einigermaßen günstigen Punkt occupirte und mit einem Etablissement krönte, von dessen hoher Finne die Fahne der Concurrenz flattert, so ist doch — wenigstens an einigen Lieblingscentralen — dem steigenden Bedürfniß damit noch nicht vollständig Genüge geleistet worden, und jede Saison sieht neue, opulente Bauten wie Pilze der Erde entsprossen. Es scheint fast, als könne man sie aus dem Boden stampfen und Aengstliche glauben den Augenblick nahe, wo z. B. der Vierwaldstättersee zum Bassin einer Riesenstadt herabsinken, und auf dem Rigt eine Colonie moderner Phönizier sich ansiedeln wird. Und dennoch sieht man die luftigen Hallen der Legionen von Pensionshäusern stets aufs neue von Gästen angefüllt. Tausende drängen sich in der schönen Zeit von Mai bis October — den Wonnemonaten der Wirthe — auf dem von der gütigen Mutter Natur so verschwenderisch dotirten und von Profanen „die Schweiz“ genannten, paradisiatischen Fleck Erde zusammen, um die hohen Annehmlichkeiten des Landlebens mit dem Luxus der Residenzen gepaart zu genießen.

„Wer die Wahl, hat die Dual.“ jagt ein altes, banales Sprichwort, und so ist es für den Reiselustigen schwer, unter dem Gewirre das genußreichste Tusculum für die Sommerfrische aufzufinden. Eines dieser Etablissements bietet naturgemäß blendendere Vorzüge, als das andere. Um den geneigten Lesern, besonders der verehrten Damenwelt, das Suchen zu erleichtern, sei es mir heute gestattet, auf einen Ort hinzuweisen, der seit einigen Jahren unter den wenigen glänzt, welche alle gewünschten Factoren in sich vereinigen und deshalb zum Lieblingsaufenthalt der feinen Welt avancirten. Ich spreche vom Argenstein. Das Etablissement erfreut sich nicht nur einer bevorzugten, gegen Nordwinde geschützten Lage und einer splendiden, entzückenden Aussicht, sondern bietet auch außerdem in seiner inneren Einrichtung, in seinem harzduftenden, kühlhaltigen Waldpark, in blumigen Wiesen, saftig grünen Matten und den mannigfachen, interessanten Wanderzielen der Umgegend alle diejenigen Attribute, welche die lebhafteste Phantasie des Naturfreundes nur irgend in blendenden Farben für den traulichen Winkel der ersehnten Raft zu extrahiren vermag. Argenstein kann als Opfethier für die Penaten gemüthlichen Stillebens gelten und mit volstem Recht ein Labequell für geistig und körperlich Ermattete genannt werden. Wenn das Leben — wie behauptet wird — wirklich ein Kapital bildet, welches zu dem höchsten Zinsfuß angelegt werden muß, so darf man sicher sein, auf Argenstein seine guten Interessen und vielleicht noch eine Dividende herauszuschlagen.

Unser Bild gibt bereits eine anschauliche Idee von dem

gerühmten Kurort. Zur ferneren Orientirung diene noch Folgendes.

Wenn man mit dem eleganten Salondampfer — von Luzern aus — die blauen, klaren Fluthen des klassischen, vielgepriesenen und oft besungenen Vierwaldstättersees durch-eilt, öffnet sich plötzlich unterhalb der Station Gersau ein voller, entzückender Blick auf das Thal von Schwyz und die kahlen Mythenstöcke. Hoch über dem von Wellen bespülten Hafentort Brunnen thront auf bewaldetem Felsenplateau ein mächtiger, weithin leuchtender Bau. Es ist Hotel und Pension Argenstein. Von der Dampfschiffstation führen zwei herrliche Wege, ein schattiger Fußsteig und eine breite, aussichtreiche Fahrstraße hinauf. Der Platz für das Etablissement konnte nicht besser gewählt werden; die Natur spendet hier aus dem Vollen; nach verbürgter Ueberlieferung soll der Unternehmer gleich dem Patriarchen gerufen haben: „Hier ist fette Weide, auf, laßt uns Hütten bauen“, und so entstand ein Palast. Die Hauptfacade, aus dem Schatten des dunkeln Waldhintergrundes licht heraustretend, macht mit der reich decorirten Veranda und den zahlreichen Balcons einen eigenthümlich anheimelnden Eindruck. Man sehnt sich unter dieser Dache zu ruhen, das nur Heitere und Glücklich zu decken scheint. Wahrhaftig herausschend aber wirkt der Rundblick aus den Fenstern und von der im Schmucke zierlicher Kioske und exotischer Pflanzen prangenden, breiten Terrasse. Unten, in schauerlicher Tiefe, glänzt der von schroffen Abhängen eingrahmte See, dessen beide Hauptarme man links bis Fluelen, rechts bis zum hehren Wahrzeichen von Luzern, dem zaden-gekrönten Pilatus, überblicken kann. Von fürchterlicher Erhabenheit, wenn Stürme ihn umbrauen, erscheint er im blendenden Lichtgewand, wenn der Wolkenschleier abgeworfen, und linde Lüfte köjend über dem durchsichtigen Wasser dahingleiten. Dann schmückt sich die silberne Fläche hier mit röthlichen, dort mit grünen und goldenen Streifen; blühende Sonnenstrahlen tändeln mit aufzuckenden Flammenwellen, und die verschiedenen Beleuchtungs metamorphosen erzeugen die glanzvollsten Effecte.

Schweift dann das geblendete Auge zum andern Ufer, zur Rüttliwiese und darüber hinaus zur Häusergruppe von „Seelisberg“, so bleibt es endlich gebannt an dem massiven Urrothstock hassen, der sich mit seinen breiten, schneegefüllten Mulden, Alles überragend, Alles unterjochend, gigantisch aufbaut. In kalter Majestät blickt er auf die reiche Landschaft herab, die zaghaft wie eine zarte Maid sich an seine Flanken schmiegt.

Und so zeigt sich dort allerwärts dem gierigen Beschauer ein buntes Gemenge des Anziehendsten und Großartigsten, eine wunderbare Mischung von wilder Natur und anheimelnder Cultur.

Den luxuriösen Rahmen zu dieser Idylle voll Licht und Leben und zugleich den kostbarsten Schmuck des Argenstein bildet der stundenlange, unvergleichliche Waldpark mit seinen Grotten, poetischen Ruheplätzen, Felsengruppen und Pavillons. Beim Durchstreifen dieser ehelichen Gefilde fällt man aus einer freudigen Ueberraschung in die andere, schweigt hier auf hoher Warte in der Betrachtung der schönen Gotteswelt, staunt dort auf dem „Gletscherfeld“ die Wunder der Urzeit an und lauscht weiterhin im schattigen Bosket dem Lockruf des Vogels und dem melodischen Rauschen des Wassers. Ringsum Einsamkeit und erfrischende Kühle; der Wald gleicht dem geheimnißvollen Wort einer Zauberformel; sein mystisch Dunkel, das Säufeln milder Lüfte in dem zitternden Laubwerk grüßt wie Friede und Freude verheißend!

Die verschiedenen Ruheplätze und Belvedere dieses grünen Waldlabyrinth sind mit entsprechenden Namen begabt und mit poetischen Emblemen geziert. Auf riesigen, erraticen Blöcken oder auch an zottigen Wettertannen finden sich bezeichnende Inschriften, z. B. bei „Margarita-Hain“:

Von ihren Zinnen stolz und hehr,
Viel tausend Spannen über Meer,
Hoch an den Wolken der ewige Schnee,
Tief unten im Thale der lächelnde See.
Wie Odem Gottes die reine Luft,
Wie Thau des Himmels der Wälder Duft,
Entbieten die Alpen Allen zum Gruß
Hier ihren vollsten Zauberkuß;

am „Druidenstein“:

Der Stein ist alt!
Ob durch Naturgewalt
Oder durch Menschenkraft
Als Opfethier hierher geschafft.
Ober ob als Thron
Bei der großen Vaudation
Anhergeführt von Merkur „Föhn“ —
Das bleibt wahr:
Er ist ein Thron und ein Altar,
Wie keiner ist und keiner war;

und beim „Gletscherfeld“;

Ihr Herren der Theologie — Wann?
Ihr Herren der Geologie — Wie?
„Wenn Menschen schweigen, werden die Steine reden.“

Außer diesen unvergleichlichen, localen Reizen bietet Argenstein eine Menge der genußreichsten Excursionsziele. Kloster Ingenbühl, das in Baumgruppen gebettete Schwyz, der liebliche Lowerzersee mit der Insel Schwanau, die in Felsen gesprengte, romantische Argenstrasse, das pittoreske Muottathal mit seiner denkwürdigen Suwarowbrücke, das Schillerdenkmal (Mythenstein) und die klassische Rüttliwiese gehören zu den nächsten Umgebungen. Auf letzterer, der Stätte des Rüttliwunders, erhebt sich jetzt ein kleines Gebäude mit Glasgemälden in den Fenstern und folgender Widmung:

Wahrheit. Recht. Freiheit.

Für recht und wahrheit frohen muth,
Für Freiheit unser Iuh und guet —
Wo recht und wahrheit z amen gan,
Nur da die Freiheit mag bestan.

Von Argenstein aus sind ferner nicht allein die „große Mythe“ und die „Trohnalp“ mit ihrer verlockenden Fernsicht leicht zu ersteigen, sondern auch mit wenig Schwierigkeiten Touren in die Gletscherwelt des Urrothstock und der Engelberger Rothstöcke auszuführen.

Auf allen diesen Wanderungen begegnet man als lebendiger Illustration zu den hehren Alpenbildern einem kräftigen, urwüchsigen Menschenjag, der leichtlebige und zufrieden mit

dem ist, was ihm eine gütige Natur unter die Hände gab. Wie sollten auch mitten in den Hochalpen, neben Büschen, die wie Friedenszweige der Mutter Erde entsprossen, unter lieblichen Schatteln, bei marmelnden Quellen und schäumenden Bächen nicht noch Unschuld und Biederkeit unverlehtes Mhl gefunden haben? Und würde man sich auch enttäuscht sehen, die Illusion entragt der Herrschaft nicht; noch ersküttert die Großartigkeit der Alpenscenerie, noch spricht die heilige Stille in den Bergen und Klüften beschwichtigend zu uns, das Herz erhebt und läutert sich; es findet keinen Raum für Haß und Leidenschaft und verleiht allen Dingen den Reiz, von dem es selbst trunken ist.

Wächten noch Tausende nach mir diesen Reiz in all' seiner Reinheit empfinden.

R. v. B.



Arenstein am Vierwaldstättersee.

Wirthschaftsplaudereien.

Die Salicylsäure, ein neuer chemischer Hausfreund. Von den tausendfältigen Gefahren, welchen das Wohlbefinden des Menschen beständig ausgesetzt ist, sind diejenigen, welche unsichtbare Feinde bereiten, nicht die letzten, und es sind auch die schlimmsten. Den nur dem bewaffneten Auge erkennbaren, stets wachen Feinden ist es nicht bloß im Angriffe auf die menschliche Gesundheit zu thun, sie sind so neidisch, sich auch um unsere Speisekammern zu bekümmern, dort, was ihnen zugänglich, baldmöglichst zu verderben. Im Sonnenstrahl, der durchs Fenster fällt und von der dunkeln Zimmerwand sich abhebt, sehen wir die zahllosen kleinen Feinde als Sonnenstäubchen umherwirbeln und unter dem Mikroskop erkennen wir in ihnen die Keime des kleinfin pflanzlichen und thierischen Lebens, Keime von Schimmel und Infusorien, den Erzeugern von Gährung und Fäulnis.

Die Erkenntniß der Gefahr, welche uns diese Keime bereiten, gehört der Neuzeit an, mit dieser Erkenntniß war aber auch der Weg angebahnt, auf welchem sich zu Abwehr und Hilfe Schutz- und Trugmittel finden lassen mußten. Nun, die letzten Jahre haben gezeigt, daß die Wissenschaft den rechten Weg zu verfolgen wußte; eine ganze Reihe neuer antiseptischer und Desinfections-Mittel ist aufgefunden worden, und von diesen soll uns zunächst die Carbonsäure beschäftigen.

Die Eigenschaften der rauchgeborenen Carbonsäure (auch Phenylsäure, Steintohlenäther-Kreosot), Fäulniß zu verhindern, ist im Grunde genommen seit uralter Zeit bekannt, so lange wenigstens, als man die conservirende Kraft des Rauches, als man Rauchfleisch kennt. Im reinen Zustande kennt man freilich die Carbonsäure ebenso wie das ihr verschwärtete Holztheer-Kreosot erst seit neuer Zeit. Die Carbonsäure vermag selbst in geringen Mengen mit irgend welchen leicht zerfälligen, der Gährung oder Fäulniß unterworfenen Substanzen zusammen gebracht, solchen Zerlegungen vorzubeugen und, sind sie bereits eingeleitet, dieselben sofort zu unterbrechen. Als Desinfections-Mittel hat die Carbonsäure in den letzten Jahren die ausgedehnteste Verwendung gefunden, und im letzten Kriege danken ihrer fast allgemeinen Anwendung zum Reinigen, Reinhalten und Verbinden der Wunden (als Carbonsäure-Wasser und Carbonsäure-Öl) Tausende räthiger Heilung der Wunden und Schutz vor dem gefährlichsten Feinde der Lazareth, dem Hospitalbrand.

Leider aber sind der Anwendung der Carbonsäure ziemlich enge Schranken gesetzt, denn ihre Wirkungen äußern sich keineswegs harmlos für den menschlichen Organismus; sie ist eine ungestüme, ungezähmte, ja, gefährliche Freundin. Im unverdünnten Zustande angewendet, wirkt sie auf die Haut gebracht ätzend und entzündlich, innerlich giftig, und ihr durchdringender Geruch und Geschmack verbietet ihre Benutzung zum Conserviren der meisten Nahrungs- und Genussmittel.

Professor Kolbe in Leipzig gebührt das Verdienst, gefunden zu haben, daß es auch eine so zu sagen geschwächte, ungesährliche Carbonsäure gibt, und der weitere Ruhm, geleistet zu haben, wodurch und wie sich die Carbonsäure zähmen läßt.

In der Salicylsäure, einer chemischen Vereinigung der Carbonsäure mit der Kohlenäure, welche erst durch ziemlich starkes Erhitzen (auf circa 250 Grade Celsius) wieder gelöst werden kann, ist diese Zähmung auf wunderbare Weise vollzogen.

Die Salicylsäure wurde im Jahre 1838 von dem italienischen Forscher Piria aus dem Bitterstoff der Weidenrinde, dem Salicin zuerst dargestellt, Ludwig entdeckte, daß sie in dem Del der Ulmen-Spirästaube (auch Bienenkönigin genannt, Spiraea Ulmaria), Chahours, daß sie (an Holzäther gebunden) auch im Wintergreenöl (dem in der Parfümerie verwendeten ätherischen Del der nordamerikanischen Gaultheria procumbens) natürlich gebildet vorkomme. Wie dem Chloralhydrat, welches erst nach jahrelangem Schläfe im Laboratorium und in den Präparatenrinde der Chemiker seinen werthvollen und menschenfreundlichen Beruf erhielt, als Liebreich in ihm ein Schlafmittel fand — so ähnlich ist es der Salicylsäure ergangen. Erst neuerdings erkannte Prof. Kolbe, daß die Salicylsäure, deren Darstellung durch Vereinigung von Carbonsäure und Kohlenäure ihm bereits 1860 gelang, jene ausgezeichneten Eigenschaften besitzt, über welche wir nunmehr berichten wollen.

Die reine Salicylsäure bildet geruchlose, weiße Kristallnadeln von süßlich-säuerlichem mildem Geschmack; sie ist in kaltem Wasser nur schwer löslich, in heißem Wasser, in Alkohol, Aether leicht löslich. Wie schon erwähnt, zerfällt die Salicylsäure beim Erhitzen wiederum in Carbonsäure und Kohlenäure; diese Erscheinung war es eben, welche Professor Kolbe auf die Vermuthung brachte, daß in der Salicylsäure die gährungs- und fäulnißwidrigen Eigenschaften der Carbonsäure noch lebendig gelieben wären. Diese Voraussetzung hat sich nicht nur durch die Versuche Kolbe's, sondern auch durch die Experimente mehrerer anderer Forscher, Chemiker und Mediciner, glänzend bestätigt. Vor allen Dingen sind Geruchlosigkeit und Nichtgiftigkeit der Salicylsäure Eigenschaften, welche sie befähigen, überall da verwendet zu werden, wo sich dies bei der überlieferten, giftigen und ätzenden Carbonsäure verbietet. Um festzustellen, bis zu welcher Ausdehnung man die Salicylsäure als Conservirungsmittel von frischem Fleisch, Eiern, Früchten, Conserven etc. anwenden kann, sind von Prof. Kolbe in umfassender Weise Versuche angestellt worden, deren vorläufige Resultate sehr günstig ausgefallen sind, und über deren Abschluß wir nicht unterlassen werden rechtzeitig zu berichten. Um einige Beispiele von der Kraft und Wirkungsweise der Salicylsäure zu geben, sei bemerkt, daß nach Prof. Neugebauer's Versuchen 1 Gramm Salicylsäure genügt, um in 10 Litern gährenden Mostes die Gährung vollständig in Stillstand zu bringen. Frische Milch mit 0,04 Procent Salicylsäure vermischt und bei 18 Grad Celsius im offenen Gefäße stehen gelassen, gerann sechsunddreißig Stunden später, als die daneben gestellte Milch, welche keine Salicylsäure enthielt. Die Milch bleibt bei diesem Zustande wohlstandend, da die geringe Menge der Salicylsäure sich nicht durch den entsprechend ebenso geringen Mengen von Salicylsäure versetzt und offen stehen gelassen, zeigte nach vierzehn Tagen keine Schimmelbildung. Die antiseptischen Eigenschaften der Salicylsäure haben sich nach den bis jetzt vorliegenden Erfahrungen auch bei ihrer Verwendung in der Medicin und Chirurgie in gleichem Maße bewährt. So fand z. B. Professor Thiersch in Leipzig, daß die Salicylsäure bei Wunden in ähnlicher Weise wie die Carbonsäure angewendet, die guten Wirkungen der letzteren ohne deren unangenehme zeigt. Nachweislich geht die Salicylsäure beim innerlichen Gebrauch (und sogar schon bei der Ver-

handlung offener Wunden mit Salicylsäure-Lösungen) sehr reich ins Blut über, und zwar ohne eine schädliche Wirkung auf den Organismus zu äußern es lag daher die Vermuthung nahe, daß sie auch als ein wichtiges Heilmittel bei septischen Krankheiten, wie Diphtheritis, Waden, Typhus, Scharlach, Malaria etc. sich offenbaren würde. Auch diese Voraussetzung scheint sich, zunächst wenigstens für die gefährlichste Diphtheritis zu bestätigen, denn vor kurzem veröffentlichte Dr. Wagner in Friedberg eine Mittheilung, nach welcher in einer Reihe von Fällen die glückliche Rettung der Patienten der innerlich und als Gurgelwasser angewendeten Salicylsäure zugeschrieben werden mußte. Sehr reich hat sich die Salicylsäure als Zahn- und Mundmittel eingebürgert und sie verdient, wie wir aus eigener Erfahrung berichten können, das Lob, welches ihr hierfür vorausging. Auf Veranlassung Prof. Kolbe's stellt Apotheker R. G. Baulde in Leipzig (Engel-Apothek, Markt 12) verschiedene Salicylsäure-Mittel in vortrefflicher Qualität her, so ein Salicylsäure-Mundwasser, welches augenblicklich jeden übeln Geschmack entfernt, im Munde eine angenehme Frische hervorruft, bei täglicher Anwendung die Zähne vor dem Verderben schützt und bei eingetretenen Caries das Weiterfortschreiten verhindert. Zum Reinigen und Putzen der Zähne ist ferner ein Salicylsäure-Zahnpulver bestimmt. Der Salicylsäure-Klebstoff ist ein bei kleineren Verletzungen vortreffliches, das Eintren der Wunden verhinderndes, die Heilung beschleunigendes Mittel, welches jedenfalls dem sogen. englischen und ähnlichen Plasteren vorzuziehen ist. Hieran schließen sich die salicylirten Verbandstoffe, die mit Salicylsäure imprägnirte Watte zum Wundverband etc. Endlich sei noch auf das Salicylsäure-Streupulver und Fußwässer derselben Fabrikanten aufmerksam gemacht, welches der lästigen übermäßigen Transpiration der Füße auf ungesährliche Weise ein Ziel setzt, zugleich auch Fußkreuzen ein vortreffliches Schutzmittel vor dem Wundlaufen der Füße darbietet, da es dieselben weich und geschmeidig erhält. Wir schließen unsere Mittheilungen, indem wir die Hoffnung ausdrücken, bald in den Stand gesetzt zu sein, unseren Lesern Näheres über die Verwendung der Salicylsäure als Conservirungsmittel für Küche und Speisekammer berichten zu können und fordern sie gleichzeitig auf, selbst auch Versuche in dieser Richtung zu machen und uns darüber freundlichen Bescheid zukommen zu lassen.

Auflösung des Buchstaben-Räthsels Seite 169.

W E B E R
E B E N E
B E R G E
E N G E L L
R E E L L

Correspondenz.

Eine einsame Babende am Mittelmeer wünscht ein junges, wohl-erzogenes Mädchen aus guter Familie, im Alter von elf bis dreizehn Jahren, bei sich als Gesellschaftlerin ihrer Tochter aufzunehmen. Dasselbe würde nicht nur den Unterricht einer deutschen Erzieherin mit genießen, sondern auch Gelegenheit finden, sich im Englischen, Französischen und Italienischen zu vervollkommen, da Babende und ihren Kindern diese Sprachen vollkommen geläufig sind. Auf gesunde Kost und zweckmäßige Körperbewegung wird ebenfalls sehr gehalten. Wir, die Redaction, aber bitten nummehr Babende um nähere Adresse, da die Vermittlung sonst ihre Schwierigkeiten haben dürfte. — Gr. F. F. in Linz. Können wir unter dem gegebenen Namen direct antworten und uns wegen der Verspätung entschuldigen? — L. K. in C. Alte Goldbroat-Stoffe reinigt und stellt in der Farbe wieder her W. Spindler's Färberei und chemische Waarenhandlung, Berlin, Wallstraße. — L. G. Alte Fiede von Del oder Firnis in Jeng lassen sich häufig noch durch ein Gemisch aus 1 Theil Chloroform und 2 Theilen absoluten Alkohol entfernen. — E. G. L. Ein Vertriebsapparat für Nähmaschinen wird vom Internationalen Patent- und Maschinen-Gr. und Import-Gesellschaft in Görlitz geliefert. Dieser Nähmaschinen-Motor wird durch Wasserdruck getrieben, ist also nur da anwendbar, wo Wasserleitung vorhanden; sein Wasserverbrauch beträgt 150 Liter pro Stunde und stellen sich somit die Betriebskosten in der gleichen Zeit auf ca. 1 bis 3 Pfennige, je nach dem Preise des Wassers. Der Preis der Maschine beträgt 90 Mark. — Baron v. R. auf M. Die sogenannten Advenner Wurzelstöcke für Garten und Park, welche in der Belgischen Abtheilung der Wiener Ausstellung sich befanden und dort so viele Schaustafeln an sich zogen, finden Sie beim Hoflieferanten E. Cohn in Berlin, Hausvoigteiplatz 12, vorrätzig; diese Wurzelstöcke sind in der That höchst originell, solide und mit vielem Geschmack gefertigt und verdienen den reichlichen Beifall, den sie gefunden. — P. L. in W. Hier das Recept, unreife Apfelfen und Pfirsiche zu einer haltbaren, delica-

ten Conserve einzumachen: Die unreifen Früchte werden zuerst einzeln mehrere Male mit Nadeln durchstochen, dann in Wasser weich gekocht (doch nicht so weich, daß sie aufplagen), auf ein Sieb gebracht und vom Wasser durch Abtropfenlassen möglichst befreit. Man läßt dann an Gewicht so viel weißen Zucker in wenig Wasser zergehen, als das Gewicht der Früchte beträgt, kocht und klärt den Zuckersaft und gießt ihn kochend heiß über die Früchte. Man läßt das Ganze vierundzwanzig Stunden lang an einem warmen Orte stehen, gießt dann den Zuckersaft ab, kocht ihn 1/2 bis 1/4 Stunde lang ein und übergießt die Früchte wieder mit dem heißen Syrup. Dies Eintochen des Saftes und Uebergießens wiederholt man so oft (4 bis 6 Mal), bis der über den Früchten erstarrte Zuckersaft seine Dickflüssigkeit behalten hat. Man nimmt alsdann die Früchte aus dem Zuckersaft, bedeckt sie in einem Einmachegläse mit echtem, feinem Rum, dem man auf je ein Pfund einen Zusatz von 5 Tropfen Salpeteräther (sogenannte Zeltbalt) ist ebenfalls vorrätzig. — S. Z. in C. — Abonnentin in S. Ein gutes Mittel zur Vertilgung der Ameisen soll Petroleum sein, welches man von Zeit zu Zeit in die Riken und Reifungen der Dielen u. s. w. gießt. Auch dürfte an solchen Stellen, wo die Ameisen größere Zerstörungen am Holzwerk veranlassen, eine Durchdringung des letzteren mit kochend heiß aufgetragener Colocynthentinctur (1 Pfund Colocynth mit etwa 6 Quart Wasser abgekocht, durchgeseiht und in der Flüssigkeit noch 1/2 Pfund Zinkbitriol aufgelöst) zu empfehlen sein. Um das Eindringen neuer Ameisen von Außen zu verhindern, müssen die Zugangöffnungen, welche von den Ameisen benutzt werden, aufgesucht und je nach ihrer Größe mit Cement oder mit einem Kitt aus Kreide, Leinöl und Petroleum verschmiert werden. — Gräfin M. a. B. Wir zweifeln nicht, daß die Auffassung Ihres Obergärtners die richtige ist, und können daher nur anheimgehen, ihm freie Hand zu lassen. — Für die Veranda eignen sich die leichten, rohartig gearbeiteten, eisernen Gartenmöbel, welche sich in ähnlicher Weise für den Gartenjaal empfehlen. Für den Park werden Sie am besten schwere Möbel, von Güssen gefertigt und mit Holzschuhen versehen, benutzen. Die Gartenmöbel-Fabriken liefern hierin die verschiedenartigsten und geschmackvollsten Muster und wollen Sie sich deshalb an den Hoflieferanten E. Cohn in Berlin, Hausvoigteiplatz 12, welcher Ihnen auch die Sitzten seiner Fabrikate zuwendet, wenden. — Fr. S. in W. Ein Gemüthlich zum Befestigen der Sohlen für Gummischuhe besteht aus in Steintohlenbenzin aufgelöstem Kauchschut (6 bis 8 Theile Kauchschutabfälle auf 100 Theile Benzin). Die Reparatur zerfissener Gummischuhe nimmt man in folgender Weise vor: Man schneidet aus „Gummi in Blättern“, welches in verschiedenen Stärken in den Handel kommt, ein entsprechendes Stück, das mit seinen Rändern über die Ränder der schadhaften Stelle hinwegragt. Dies Stück erwärmt man (bis zu ungefähr 50 Grade nach Celsius) und bestreicht mittelst eines Pinsels sowohl die anzuhaltende Fläche des Gummiblattes, wie die der schadhaften Stelle, die vorher ebenfalls erwärmt wurde, 2 bis 3 Mal mit Benzin und drückt dann die davon noch angefeuchten Flächen aufeinander; ebenso verfährt man auf der inneren Fläche des Schuhs. Die kantigen Ränder des Gummiblattes lassen sich durch Verreiben mit Benzin mittelst des Fingers abrunden. Kann man die ausgebeuerte Stelle zwischen Metallplatten pressen, um so besser und dauerhafter fällt die Arbeit aus. Als Nebenzeug dient ein mit Frankfurter Schwarz, Asphalt, Kauchschut und Benzin bereiteter Lad. — Fräulein v. P. in G. Die Rasenmäschine trägt allerdings wesentlich zur Verbesserung des Rasens bei. Die kleineren Modelle dieser Maschinen können bequem durch Damenhand geführt werden, und wirkt eine solche Beschäftigung sicherlich nicht minder förderlich auf die Gesundheit als eine Turnübung. Das Magazin von E. Cohn in Berlin, Hausvoigteiplatz 12, hält die verschiedenen Größen von amerikanischen Rasenmähern vorrätzig. — A. K. in D. (Böhmen). Wenn Sie die Vorrichtung zum Bräusenwasser uns schicken wollen, werden wir Ihnen dankbar sein. — Elise i. d. Schweiz. — Sophie K. Gr. B. in G. Zur Bereitung von Maitrank füllt man eine Terrine mit leichtem Mostwein oder einem anderen leichten gewürzten Wein, verfährt denselben mit Zucker und schneidet eine Apfelsine in Scheiben hinein; dann thut man frisches Waldmeisterkraut, an dem eben die Blüthenknospen heransprossen, hinzu, läßt dasselbe 10 Minuten in dem Wein und nimmt es dann bis auf wenige Stengel heraus. Will man den gewürzten Geschmack erhöhen, so läßt man den Waldmeister länger ausziehen. Die im Handel befindliche Maitrank-Essenz besteht meistens aus einem weingeistigen Auszug von Toncaböhnen; in diesen sowohl wie im Waldmeister ist das wünschenswerthe Princip, ein kohlensäurehaltiges, Cumarin genannter Körper, derselbe, welcher das Heu parfümirt und auf unsern Wiesen hauptsächlich im Rudrasg enthalten ist. Den frischen Waldmeister kann freilich eine aus Toncaböhnen bereitete Essenz nicht ersetzen, und zwar weil dieselbe noch einen Nebengeruch zeigt, der etwas dem Waldmeister fremdes besitzt. Eine aus frischem Waldmeister bereitete höchst concentrirte Essenz, welche das ganze unveränderte Aroma des frischen Krautes besitzt, wird von der Fabrik für Gewürz- und Frucht-Extract des Hoflieferanten Dr. L. Raumann in Plauen bei Dresden bereit. Wir können diese Essenz aus eigener Ueberzeugung als vortrefflich empfehlen. — E. B. in A. Nothwollenen Flaneln wäschen Sie lauwarm mit Gallseife und legen ihn nach dem Spülen kurze Zeit in Essig oder besser in eine schwach saure Auflösung von Alaun. — Angiolina. Durch Waschen mit Salzwasser und Wasser werden Sie am besten die Spinnennetze aus dem Fußboden entfernen können. — Leser des Bazar in Hamburg. Eine Vorrichtung zum Erwärmen und Transportiren von Tellern ist Seite 36, Jahrgang 1872 des Bazar, abgebildet worden. Dieser Tellerwärmer kostet in E. Cohn's Magazin, Berlin, Hausvoigteiplatz 12, neun Mark (3 Thlr.). — H. G. in Magdeburg. Ein vortreffliches Puzmittel für Gegenstände aus Gold, Silber etc. ist die „metallische Puzseife“ von S. Weid in Wien (VII, Neubaugasse Nr. 7), aus Seife und einem mineralischen Puzmittel, Brillantine genannt, bestehend. Ob auch in Norddeutschland Niederlagen dieser Puzmittel errichtet sind, wissen wir nicht. — Zum Verbleiben und Putzen von roth gewordenen plattirten Löffeln und Leuchtern leistet das von uns kürzlich empfohlene Versilberungspulver, welches unter dem Namen „Argrophon“ bei E. Cohn und bei E. Karig in Berlin, zu haben ist, vortreffliche Dienste. — R. G. G. Frz. v. G. Verjuden Sie einmal die Nofsfäden aus der Leinwand auf folgende Weise fortzuschaffen: in eine Lösung von 1 Theil Vitriolauflösung, 500 Theilen Wasser und 1 Theil concentrirter Schwefelsäure (kann in der Apotheke bereit werden) werden die rothgefärbten Leinwandstücke einige Stunden hindurch eingeweicht, dann wird die Leinwand mit weichem Wasser sorgfältig ausgespült und schließend werden die nunmehr blau erscheinenden Stoffe mit Pottaschelösung herausgewaschen. Selbstverständlich muß die Leinwand endlich nochmals mit reinem weichem Wasser gespült werden. — E. ... W. in G. Als lucrativer Verkaufartikel für Ihr Modemagazin sei Ihnen die auf Seite 357, Jahrgang 1874, beschriebene Papierwäsche der Fabrik von May und Bölich in Leipzig empfohlen. Der reich und elegant mit Original-Mustern und Photographien ausgestattete Preis-courant dieser Fabrik zeigt von der großen Reichhaltigkeit der Muster und davon, daß auch die Papierwäsche in Formen und Farben sich dem Wechsel der Mode anbequemt. In Damenwäsche sind gegenwärtig die Kragen Ida (mit Rücken) nebst Manschetten Figaro (ebenfalls mit Rücken) sehr beliebt, ebenso die Stuart-Manschetten.

Rebus.



In farbigen Kragen und Manschetten werden von der genannten Fabrik alle Facens und zwar in 30 Dessins geliefert, was leicht begreiflich eine sehr große Auswahl ermöglicht. Für praktische und ökonomische Hausfrauen empfehlen sich am meisten die Papier-Gautre-Kragen, von welchen das ganze Groß mit zwei Mart, ferner Marcia-Kragen, welche mit 2 Mart 50 Pfennigen das Groß bezahlt werden. — **B. Kl.** — **Anna V. N.** Die condensirten Suppen von R. Scheller in Hildburghausen (Thüringen) kennen wir seit längerer Zeit und können dieselben als schmackhafte, nahrhafte, bequem zu gebrauchende und sehr lange haltbare Präparate aus voller Ueberzeugung empfehlen; der wohlfeile Preis derselben hat diesen Suppen, in Berlin wenigstens, große Verbreitung verschafft. — **G. in K.** Lohse's Eau de lis ist ein unschädliches Cosmétique. — **B. v. G.** — **v. B.** Die Vorschrift, die Haare ohne Brenneisen zu kämeln, lautet: 2 Unzen Borax und 1 Drachme Gummi arabicum werden in einem Quart warmen Wassers aufgelöst und der Lösung 3 Eßlöffel Kampherspiritus hinzugefügt. Mit dieser Mischung wird das Haar des Abends benetzt und aufgewickelt, des Morgens ausgekämmt und über den Lodenstock gezogen; die damit erzielten Locken erscheinen natürlicher, weniger steif, als die gebrauchten, und das Mittel greift das Haar nicht an. Beim Gebrauch solcher Liebesmittel muß man Sorge tragen, durch öfteres Waschen des Haars und der Kopfhaut (mit Eigelb) das Verkleben des Haars und der Hautporen zu verhindern. — **W. N. in W. (Ungarn).** Die angeblich von dem Dr. Robertson erfundenen amerikanischen Macao-Tropfen, gegen allerlei Krankheiten empfohlen und durch einen Leipziger Buchhändler vertrieben, beruhen wie alle ähnlichen Geheimmittel auf Täuschung des Publicums. Nach Dr. Schädler sind die Macao-Tropfen durchaus kein „Auszug von nur in Amerika vorkommenden Kräutern“, sondern bestehen aus Pomeranzentinctur und Hoff-

mannstropfen und ebenso ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Dr. Robertson zwar nicht in Amerika, sondern auf dem — Monde zu finden sein wird. — Dr. med. Klende wohnt in Hannover. — **A. v. G.** — **H. R.** — **Emma G.** — **L. v. P.** Das Ausfallen der Haare kann so verschiedene Ursachen haben, daß es immer gut ist, den Arzt mit Untersuchung der Kopfhaut und des Allgemeinbefindens zu betrauen. Im Allgemeinen kann dem Haarausfall durch folgende Maßnahmen Einhalt gethan werden: 1) öfters Reinigen der Kopfhaut durch Abwaschen mit lauwarmem Wasser und Eigelb oder durch Borax oder Hirschhornsalz in Wasser gelöst; danach gehöriges Abtrocknen und Kämmen. 2) Hervorbringen eines gelinden Gatreizes durch allabendliches Einreiben der Kopfhaut mit verdünntem Franzbranntwein, dem etwas Eau de Cologne zugesetzt werden kann. 3) Leichtes Einfetten der Haare mit einem nicht ranzigen, wenig parfümirten Del (Pommade aus Cacaobutter oder Rindermark, Haardl aus feinstem Provençeröl). Häufig thut hier auch eine Combination von 2) und 3), das heißt ein Haarmittel, welches sowohl Spiritus, als auch ein Del und mitunter, ganz zweckmäßig, auch etwas Lamin enthält, gute Dienste, so z. B. der bekannte Moras'sche Haarbalsam, bestehend aus Ricinusöl in Spiritus gelöst und mit geeigneten (tampferhaltigen) Delen parfümirt. Ähnlich zusammengesetzte Haarmittel existiren übrigens in großer Zahl und unter den verschiedenartigsten Namen. z. B. als Oléolisse tonique de Piver, Ricinus-Haarbalsam, Gailard's Tanninöl, Kiki (Haardl der Kleopatra) etc. Da Ricinusöl bei fortwährendem Gebrauche leicht das Haar verliert, ist bei seiner Anwendung doppelte Sorgfalt auf das Reinigen der Kopfhaut zu verwenden. — **Anna N. 1.** Einzelnes Gießgeschirr neu emailiren zu lassen, lohnt nicht die darauf verwendeten Kosten. 2. Die Thir muß neu mit Lack überzogen werden. 2 und 3. Chemische Reinigung. 3. J. W. Böcker; die Kunst der Malerei. Leipzig,

Verlag von J. Ambr. Barth. — **Junge Hausfrau in B.** Weiße Federn wäscht, bleicht und kränzelt man folgendermaßen: Zerleinete venetianische Seife wird mit kochendem Wasser in einem emaillirten Topfe eine Viertelstunde lang gekocht und mittelst eines Schaumfens zu Schaum gewirrt. Mit diesem Seifenschaum feuchtet man die Federn stark an, zieht sie zwischen den Fingern hindurch und spült die Seife in lauwarmem Wasser fort. Man drückt dann das Wasser mit der Hand leicht aus, legt die Federn zwischen zwei leinene Tücher, schlägt hierauf mit der flachen Hand das Wasser davon ab und zupft sie aus. Dann breitet man glühende Kohlen auf einem Herde unter einer gut ziehenden Esse etwas weit auseinander, streut gestoßenen Schwefel darauf, faßt die Federn an beiden Enden und hält sie etwas hoch über den Schwefeldampf, schüttelt sie oft durcheinander und fährt damit fort, bis sie trocken sind, wodurch die Federn wieder kraus werden und ihre schöne weiße Farbe zurückerhalten. Zuletzt hängt man sie zum völligen Austrocknen an einem warmen Orte auf. Um gekrausete Federn wieder zu steifen, taucht man sie einen Augenblick in kochend heißes Wasser und dann rasch in eis- kaltes Wasser, wodurch sofort die gekrauseten Stellen verschwinden.

Notiz.

Die nächste belletristische Nummer erscheint mit einer Extrabeilage und wird u. A. enthalten: **Eine wackere Frau** in fernem Lande. **Novelle** von Ernst Freiherrn von Vibra, mit Originalillustrationen; **der Schluß** der Humoreske des Mark Twain: **Alte Zeiten am Mississippi**. **Inlere deutschen Lehrerinnen und ihre Altersversorgung**. Die **Mode**, von Veronika von G. u. f. w.

Fortschritt. **W. Spindler,** **Bien.**
BERLIN,
Wallstraße 11-13
und
Spindlersfeld bei Cöpenick.
Färberei, Druckerei und Reinigungs-Anstalt
für
Herren- u. Damen-Garderobe.
Breslau, Ohlauerstrasse 83. Hamburg, Neuer Wall 50.
Tauenzienplatz 1. Altona, Rathausmarkt 38.
Leipzig, Universitäts-Strasse 10. Dresden, Schössergasse 1.
Hannover, Georgstrasse 10. Neustädter Rathaus.
Magdeburg, Breitweg 188. Stettin, Breitstrasse 32.
Potsdam, Nauenerstrasse 39. Halle, am Markt 9. [149]

Agenturen
in allen
grösseren Städten
Deutschlands.
Paris 1867. London 1862.

Bazar de Voyage,
J. Demuth, Berlin,
Schlossfreiheit 1.
Fabrik und größtes Lager von Reise-
Effecten und seinen Lederwaren.
Empfiehlt sich den geehrten Damen zur ge-
schmackvollen Garnirung von Handarbeiten
in diesem Genre. [11]

L'Union des Indes, 1 rue Auber, Paris
versendet franco bis zu 900 Muster für Roben
von Foulard de l'Inde. Dieses ist auch
das einzige Dépôt Europas für den achten
Cachemire de l'Inde. [237]

H. Lisser Wwe,
Berlin, Jägerstr. 42,
empfiehlt
Corsets, Dupons, Tournures
in reichster Auswahl und jedem Genre. [5]

Eine Talle Kaffee
von vorzüglichem Geschmack und prach-
voller Farbe, wie man sie in Wien,
Prag und in den böhmischen Bädern
trinkt, erzielt man, wenn man dem
Bognen-Kaffee eine Kleinigkeit Otto
G. Weber's Feigen-Kaffee*) zusetzt.

Die vorzügliche Qualität der mit nebenstehender Marke bezeichneten
Chocoladen aus der rühmlichst bekannten
Fabrik von Ph. Suchard
in Neuchâtel (Schweiz)
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der stets
steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis. [184]
Auf die große Auswahl zu Gedenken geeigneter Schokoladearten
mit Chocolade wird noch ganz besonders aufmerksam gemacht.
Entrepôt général à Paris 16, rue Montmorency.

Hallberger's Illustrated Magazine, conducted by
Ferdinand Freiligrath
Contents of Nr. 1. Braddon: Hostages to Fortune.
Clarke: Love's Telegraphy.
Jeannette.
Schätz-Wilson: Mountaineering
with Ladies.
Ward or wife? A Romance.
Miscellanea.
Contents of Nr. 2. Braddon: Hostages to Fortune.
Longfellow: The Hanging of
the Crane.
Hundreds: In the Ladies' Gallery.
M. Davies: Love's Appeal.
Mulverand Dickens: A Contrast.
Ward or wife? — Miscellanea.
Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen
Abonnements auf dieses Journal an. Preis pro Heft nur 1/2 Mk.
Das soeben ausgegebene 1. und 2. Heft liefert jede
Buchhandlung auf Verlangen gerne zur Durchsicht in's Haus.
Prospect gratis! — Alle 3 Wochen erscheint 1 Heft.

B. Sommerfeld's
Papierie-Manufaktur en gros & en détail,
Berlin W., Leipzigerstr. 42, 1. Etage.
empfiehlt das größte Lager von angefangenen und fertigen Stückerien, sowie sämt-
liche Materialien zu deren Anfertigung. [9]

Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche
für
Herren, Damen u. Kinder
aus der Fabrik:
MEY & EDLICH,
Leipzig,
hat sich durch ihre Eleganz, durch die praktischen und gut passenden Façons, durch
ihre grosse Haltbarkeit sowie durch die ausserordentliche Bequemlichkeit, welche sie
jedem, der sie trägt, bietet (das Waschen- und Plättenlassen fällt ganz weg), und
ihres billigen Preises halber rasch die Gunst der besten Gesellschaftskreise verschafft,
und wird ihrer grossen Vorzüge wegen auch jetzt in Europa allgemein adoptirt. —
Die Papierwäsche mit vollständigem Leinenüberzug (Linon-Cloth) ist das Vorzüglichste,
was bis jetzt gelehrt worden ist. Es werden
Kragen, Manschetten u. Chemisettes
in weiss, farbig u. mit Leinenüberzug
für Herren, Damen und Kinder fabrizirt.
Der illustrierte Detail-Preis-
Courant steht Jedermann gratis und franco zu Diensten.
Versandt nach allen Ländern. — Wiedervorkäufer Rabatt.
Briefe sind zu richten an **Mey & Edlich, 9 Neumarkt, Leipzig.**

Curort Augustusbad bei Radeberg.
Sachs.-Schles. Bahn, unweit Dresden.
Saison vom 15. Mai bis 15. September.
Altbewährte Stahlquellen, Moorbäder, Milch- und Molkentur.
Hervorragende Wirksamkeit bei Blutarmuth, Scrophulose, chronischer Gicht, Rheumatismus,
Gichtauschlägen und spezifischen Frauenkrankheiten. [233]
Badearzt **Dr. Dommer.**
Herliche Lage, windstilles Thal mit grossem Waldpark, Poststation, Omnibus- u. Droschken-
verbindung mit allen Eisenbahnhöfen.
Täglich zwei Concerte von der Capelle, 250 Logiszimmer zu den verschiedensten Preisen.
Prospecte und nähere Auskunft bei der **Badverwaltung** daselbst.

1/2 Stunde von **Frankfurt a. M.** **Bad Homburg** **Frankfurt a. M.**
Wirksame Brunnenkur bei allen Magen- und Unterleibsleiden (Leber, Milz,
Gehsucht, Gicht). Wegen der frischen Bergluft ist der Aufenthalt sehr empfehlenswerth
für Nervenleidende. Mineral-, Sool- und Kiefernadel-Bäder. Molkentur. Vorzügliches
Orchester, Theater, Réunions, Waldfeste, Feuerwerke, Illuminationen. — Elegante
Conversations- und Ballsäle, Lesezimmer, Café, Billards. Reizende Anlagen u. Park.

*) Von der Redaction des „Bazar“ in No.
14, Jahrgang 1874, rühmlichst empfohlen. —
Preis à Pfund 10 Sgr. — Bei Abnahme von
5 Pfd. Zulassung franco. — Zu haben in der
Fabrik von Otto G. Weber, Berlin S. O.,
Schmidstraße 31. [12]

Eau de Lys de LOHSE,
Schönheits-Elixier-Milch,
erprobt u. anerkannt von allen berühmten
Doctoren, medicin. Fakultäten, Damen
und Herren, als das einzig bewährte
Schönheits-Mittel, welches Sommer-
prossen, Sonnenbrand, Kupferflecke,
gelbe Flecke, Flechten etc. unter Garantie
entfernt, die Haut weich, weich, geschmeidig
macht und derselben ein jugendliches,
frisches, gesundes Aussehen verleiht. In
Originalflaschen à 2 Thlr. u. à 1 Thlr.
LOHSE, Hoflieferant, Parfümer,
Berlin, 46. Jägerstraße 46. [77]
Geneue Preis-Courante sämtlicher
Parfümerien gratis und franco.

Als äusserst nützlich für
dahn, wo keine Mineral-
wasser-Anstalt besteht, em-
pfehlen den „Gazogene-
Briet-Apparat“ z. Selbst-
bereiten künstlicher Mineral-
wasser und Limonade Ge-
sunde etc.
Dieser Apparat ist allein
von der Academie de Me-
decine in Paris genehmigt,
sowie patentirt; O. G. d. H.
Preis je nach Größe des
Apparates: à 2 Flaschen
Inhalt Mk. 18, 65 Pf., à
3 Flaschen Inhalt Mk. 20
50 Pf., inclusive Packung,
netto comptant ab hier.
Die nötigen Pulver in
Paketen zu 10 Dosen à
Mk. 1. 25 Pf. sind bei uns
zu haben. [230]

Henn & Kittler,
chemisch-pharmaceutisches Laboratorium
in Straßburg im Elzß.
Briefmarken
läuft, tauscht und verkauft
G. Reymeyer in Nürnberg. [255]

Würde eine kunstfertige Dame wohl die
Freundlichkeit haben, für eine kleine Gemeinde
eine Taufschüssel
in Porzellan zu malen? Näheres durch
256] Dr. Paul v. Gersdorf in Liegnitz.

Reinseid. Chines.
Shantung,
bastfarben, waschbar, 18 1/2 Meter
= 28 Ellen enthaltend, pr. Robe
10 Thlr., empfiehlt in ausgezeich-
neter Qualität [262]

H. LISSAUER,
Berlin W., Jägerstrasse 21.
Muster nach ausserhalb franco.

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.
Preussischer
Umrechner
der
bisherigen in die neuen deutschen
Münzen, Maße, Gewichte und Preise,
oder ausführliche Tabellen zur Verwandelung
der bisherigen preussischen Thaler in
Reichsmünze und umgekehrt; der bishe-
rigen Maße und Gewichte in metrische,
sowie der Preise derselben aus alter in
neue Währung.
Zum Gebrauch
im Comptoir, im Bureau, in Fabriken
und Werkstätten, auf dem Markt, im
Haufe etc. [254]
Von Ernst Horn.
1875. 12. cart. 1 Mark 50 Pf.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Dr. Tritschler, [126]
homöopathischer Frauen-Arzt,
Dresden, Christianstrasse 24.

R. H. Paulcke's
Salicylsäure
Zahnmittel
PATENT
schützen durch ihre desinficirende Kraft die
Zähne vor dem Stocken (caries). Sie entfernen
sodann jeden üblen Geruch u. Geschmack aus
dem Munde, verhüten das Ansetzen von Weis-
stein, ohne die Zähne wie das Zahnfleisch
im Geringsten anzugreifen.
Die Salicylsäure, durch die neueste Entdeckung
des Geh.-R. Prof. Dr. Kolbe in Leipzig auf
künstlichem Wege nach patentirtem Verfahren
hergestellt, übertrifft in ihrer antiseptischen
Wirkung bei Weitem die Carbonsäure, ohne
deren giftige und reizende Eigenschaften zu
besitzen.
Preis pro Schachtel Zahnpulver 1 Mark,
pro Flasche Mundwasser 2 Mark.
Prospect u. Gebrauchsanzw. gratis u. franco.
Zu beziehen durch die
Engel-Apotheke in Leipzig
(en gros) sowie die meisten Apotheken, Dro-
guen- u. Parfümeriehandl. Deutschlands.
Haupt-Depôts:
Berlin: J. G. F. Neumann & Sohn, Hofstr.
Ladenstr.
Dresden: Sämtliche Apotheken.
Coblenz: W. Grobel, Einhorn-Apotheke.
Dresden: O. Eber, Marien-Apotheke.
Frankfurt a. M.: R. Engelhardt, Rosen-Apot.
Hamburg: G. Seifert, Breitestr. 38.
Hannover: Meine & Sonnenfeldt.
Königsberg: Apotheker R. Dorn.
Mainz: Dr. W. Strauß, Mohren-Apotheke.
Reg.: Apotheker Dr. F. Franke.
München: R. Zepher, Bonifacius-Platz, Karstr. 4.
Bosen: S. Alexander, St. Martin 11.
Pesth: Apotheker Joz. von Török.
Prag: J. Kürstl, Apotheke zum weißen Engel.
Stettin: Gustav Töpfer, Roshmarkt.
Straßburg, im Elzß.: C. E. Thoma, Apotheke
zum eisernen Mann.
Stuttgart: Apotheker C. F. Burt.
Wien: W. Neustein, Apotheke zum heiligen
Leopold, Plankengasse. [261]

Verlag von Wigandt, Hempel & Pöry in Berlin.
Schmidlin's Gartenbuch.
Praktische Anleitung zur Anlage und
Bestellung der Haus- und Wirthschafts-
Gärten nebst Beschreibung und Kultur-
Anweisung der hierzu tauglichsten Bäume,
Sträucher, Blumen und Nutzpflanzen.
Vierte vermehrte Auflage,
vollständig neu bearbeitet v. Th. Nietner,
Kgl. Hofgärtner z. Charlottenhof (Potsdam),
u. Th. Rümpler, Generalsecretair des Gar-
tenbauvereins in Erfurt.
Mit kolorirten Gartenplänen und zahl-
reichen Holzschnitten.
Erscheint in Lieferungen z. Preise von à 1 M.
Schmidlin's Gartenbuch umfasst das ganze
Gebiet der Gärtnerei und ist für den Be-
rufsgärtner ein systematisches Handbuch,
das ihn zugleich mit allem Neuen bekannt
macht, während es für den Privatmann, der
seinen Garten selbst pflegt, resp. überwacht,
ein Rathgeber ist, der ihn bei keiner Ge-
legenheit im Stiche läßt.
Lieferung 1 liefert jede Buchhandlung
zur Ansicht. [259]

Poliklinik [204]
für Nerven- und Gemüths-Kranke.
Dresden, Sidonien-Strasse 3.
Epileptische (Fallstichtige)
finden Genesung. Behandlungsweise
neu u. eigenthümlich. Näheres brieflich.
Dr. Knorr, Stabsarzt a. D.

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808,
prämirte in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien,
zu haben in allen bedeutenden Geschäften
Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.
G. A. Glafey, Nachtlichter-Fabrik,
Nürnberg. [44]

Strinodrom
von J. Barthol, Berlin, Fruchtstr. Nr. 58.
Bestes Haarfärbemittel
in Schwarz, Braun, Cendré. Preis pr. Cart.
1 1/2 Thlr., 4, 5 Mark. Zu haben bei [73]
G. Karig, Berlin, Hausvogtelplatz Nr. 9.
Böhlen's
Patent-Waschmaschine,
neueste u. beste rotirende, welche das Zeug nicht
einwirrt. Ein Vor- oder Nachwaschen mit der
Hand nicht nöthig, empfiehlt die
Act.-Gesellsch. f. Maschinenbau u. Eisenindustrie
zu Varel a. d. Jade. [229]
Gebrauchs-Anweisungen gratis. Wiederver-
käufer gelohnt.

Tokayer,
der edelste der ungarischen Dessert-Weine, bestes
Stärkungsmittel für Damen. Preis einer
Flasche 2 fl. = 4 Mart. [248]
Ludwig Breunth, Wien,
Weissburggasse 27 (Gartenbaugeellschaft)

Shabloneu [253]
für Weißtilderei: Monogramme, Langnetten,
Zwischenstücke, Kronen, das Neueste, was der
Bazar bringt, fertigt G. W. Hehl, Kupfer-
stecher, Berlin S., Neue Noß-Str. 1.

Dr. Eduard Meyer, Frauenarzt,
Berlin, Wilhelmstr. 28. [260]
Annoncen für den Bazar, Preis der fünf-
gepaltenen Nonpareille-Zeile 2 Mart, sind
direct an die Administration des Bazar in
Berlin, Entseplatz 4, zu senden.